

Wöchentlich 75 Pf., monatlich 2,25 M. (davon 87 Pf. monatlich für Zustellung ins Haus) im voraus zahlbar. Postbezug 3,97 M. einschließlich 60 Pf. Postzeitungs- und 72 Pf. Postbestellgebühren. Auslandsabonnement 8,65 M. pro Monat; für Länder mit ermäßigtem Drucksachenporto 4,65 M.

Bei Ausfall der Lieferung wegen höherer Gewalt besteht kein Anspruch der Abonnenten auf Ersatz.

Erscheinungsweise und Anzeigenpreise siehe am Schluß des redaktionellen Teils.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Donnerstag
18. August 1932
Groß-Berlin 10 Pf.
Auswärts 15 Pf.



Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernspr.: Dönhoff (A 7) 292-297, Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 37 536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Lindenstr. 3, D. O. u. Disz.-Bef., Depostent., Jerusalemstr. 65-66.

Papen will bleiben!

Er hat keinen Anlaß, Hitler nicht zu glauben . . .

London, 17. August.

Der Berliner Reutervertreter berichtet über ein Interview, das ihm Reichskanzler von Papen gewährt hat. Auf die Frage des Reutervertreters, ob der Kanzler glaube, daß seine Regierung kommende Weihnachten noch im Amte sei, antwortete der Kanzler:

„Wir werden für lange Zeit im Amte sein.“

Weiter erklärte Reichskanzler von Papen, es sei nicht die Rede davon, daß seine Regierung dem Reichstag aus dem Wege gehen wolle. Wie der Reutervertreter erklärt, schien der Kanzler von der Zuversicht erfüllt, daß ein Appell an den gesunden Menschenverstand der Parteien nicht ohne Erfolg bleiben könne, da auch die Parteien sich klar darüber sein müßten, daß es keine Regierung gebe, die an die Stelle der gegenwärtigen treten könne. Sollte jedoch ein Mißtrauensvotum zur Annahme gelangen, so würde die Regierung nach Maßgabe der dann geschaffenen Situation handeln, wobei sie in jeder Beziehung die Absicht habe, die Verfassung zu achten.

Der Reutervertreter wies darauf hin, daß Hitler entschieden bestreite, in seiner Unterredung mit dem Reichskanzler die volle Staatsgewalt verlangt zu haben, und bat Herrn von Papen um eine Versicherung zu diesem Dementi. Der Kanzler erklärte, daß es in dieser Hinsicht gar keinen Zweifel geben könne.

Der Führer der NSDAP. habe zugegeben, daß er während der vergangenen zwei Monate mit seinen ungeduldrigen Anhängern einen schweren Stand gehabt habe;

und er habe erklärt, er könne keinen Anteil an der Regierungsgewalt annehmen, sondern müsse sie in ihrer Gesamtheit verlangen. Er könne nur für eine Regierung kämpfen, die sich ganz und gar mit seiner Bewegung identifiziere.

Der Reichskanzler sagte dann über Abrüstung und Kolonialfragen einiges, was nicht neu ist. Dann gab er der Hoffnung Ausdruck, es sei wohl nicht zu befürchten, daß die NSDAP., um ihre Ziele zu erreichen, sich zu illegalen Schritten hinreißten lassen werde.

Er habe von Adolf Hitler eine Zusicherung in diesem Sinne erhalten

und habe keinen Anlaß, Hitler nicht zu glauben. Auf alle Fälle

werde die Regierung nicht zaudern, jede Revolte gegen ihre Autorität auf der Stelle mit Waffengewalt zu unterdrücken.

„Wie die Dinge liegen“, erklärte der Kanzler weiter, „steht das deutsche Volk jetzt wieder geschlossen denn je hinter seinem obersten Führer, dem Generalfeldmarschall von Hindenburg, und ist voll Vertrauen in seine weise Führung.“

Auf die Frage, ob demnächst ein Nachfolger für Freiherrn von Neurath auf dem Londoner Botschafterposten ernannt werden würde, antwortete der Kanzler zum Schluß, daß in dieser Angelegenheit noch keine Entscheidung gefallen sei.

Es gehört zum unabänderlichen Stil der „grundtätiglichen neuen Art der Staatsführung“, daß der deutsche Untertan zumeist nur über Paris oder London etwas von den Absichten der deutschen Regierung erfährt. Was er dann erfährt, ist zumeist nichts Gutes. Neun Zehntel des deutschen Volkes werden mit Bestürzung vernehmen, daß dieser Regierung jedes Gefühl für ihre wirkliche Lage fehlt. Denn wenn es auch wahr ist, daß irgendwie regiert werden muß, so ist es doch für neun Zehntel des deutschen Volkes eine Gewißheit, daß à la Papen nicht weiter regiert werden kann.

Höchst peinlich mutet der Versuch des Kanzlers an, sich hinter den Reichspräsidenten zu verschanzeln, den er bezeichnenderweise den „Generalfeldmarschall“ nennt. „Reichspräsident“ gehört für die regierenden Barone ebenso wie „Republik“ zu den unaussprechlichen Wörtern. Sachlich stehen die Behauptungen des Herrn von Papen in krassem Gegensatz zur Wirklichkeit. Herr von Papen mag die Weisheit eines Staatsoberhauptes bewundern, das ihn in seinem Amte beläßt. Das Volk aber denkt und fühlt anders als die Regierung.

Herr von Papen — Humor wirkt veröhnend — hat keinen Anlaß, Hitler nicht zu glauben. Hitler hat versprochen, ihn zu tolerieren und bestreitet jetzt, ihm das versprochen zu haben. Hitler hat erklärt, er verlange die ganze Macht und bestreitet jetzt, die ganze Macht verlangt zu haben. Aber Herr von Papen hat keinen Anlaß, Hitler nicht zu glauben!

Wenn die Götter verderben wollen, den schlagen sie mit Blindheit!

Standalöse Haftentlassung.

„Keine Verdunkelungsgefahr“ bei Naziarzt Dr. Först.

Ein skandalöser Vorfall hat sich jetzt im Zusammenhang mit der Aufklärung der Bomben- und Handgranatenanschläge in Schleswig-Holstein abgepielt.

Den energischen Nachforschungen des aus Berlin entsandten Sonderkommissars war es gelungen, fünf Nationalsozialisten festzunehmen, bei denen der begründete Verdacht vorliegt, an der letzten Attentatsserie in Schleswig-Holstein beteiligt gewesen zu sein. Besonders belastendes Material lag gegen den Chirurgen im Kreis-Krankenhaus zu Wesselburen Dr. Först vor, der am Montag verhaftet wurde. Dieser „Wohlthäter der Menschheit“, dessen Spezialgebiet die Technik der Handgranatentatentele zu sein scheint, ist trotz dringenden Tatverdachts wieder entlassen worden, da angeblich keine Verdunkelungsgefahr und kein Fluchtverdacht bestehen.

Diese Entscheidung des Altonaer Sondergerichtes muß in republikanischen Kreisen einen Sturm der Entrüstung hervorrufen. Nicht genug damit, daß die Sondergerichte in ihrer bisherigen Tätigkeit fast ausschließlich drakonische Strafen gegen die terrorisierte Linke verhängt haben, wird einer von den wenigen festgenommenen Naziantentätern wieder auf freien Fuß gesetzt, weil angeblich keine Verdunkelungsgefahr besteht.

Aber wunderbar wie Gottes Wege sind auch die Wege der deutschen Justiz. Wenn jemals die Gefahr einer Verdunkelung gegeben war, so in dem Fall des Dr. Först. Von den nationalsozialistischen Sprengstoffattentätern in Holstein sind erst einige Verdächtige dingfest gemacht worden. Die Mehrzahl der Täter befindet sich nach wie vor in Freiheit. Was liegt näher, als daß der als Handgranatentatentäter dringend verdächtige Dr. Först die so unverhofft wiedererlangte Freiheit schleunigst dazu benutzt, um seine Kumpane zu warnen, sie über sein Verhör zu instruieren, Aussagen festzulegen, kurzum in größtem Umfange den Tatbestand verdunkeln zu helfen? In dem Fall Ohlau hat das Gericht — wie sich jetzt herausstellt, ziemlich wohllos — 45 Reichsbannerleute und Sozialdemokraten verhaftet und trotz der Frogmüdigkeit jeglichen Tatverdachts die Verhafteten nahezu vier Wochen hinter Schloß und Riegel gehalten.

Es liegt auf der Hand, daß dieses Messen mit zweierlei Maß

im Volke jeden Glauben an Gerechtigkeit zerstören muß. Die Justiz aber wird bei Beibehaltung derartiger Methoden den letzten kargen Rest von Ansehen, den sie in der republikanischen Bevölkerung noch besitzt, einbüßen.

Terrorakte häufen sich wieder.

Handgranate gegen Häuseranwesen.

Nossenberg (C.-Zahl.), 17. August. (Eigenbericht.)

Durch eine Handgranate wurde in dem Dorfe Jamm das Anwesen des Häuslers Barowski zerstört. Der Sprengkörper wurde mitten in der Nacht gegen das Haus geschleudert, die Fensterscheiben zersprangen, und ein Teil der Möbel wurde zertrümmert. Außerdem geriet das Strohdach in Brand, so daß das ganze Gebäude niederbrannte. Da die beiden Söhne des Besitzers der NSD. angehören, so nimmt man einen neuen Naziterrorakt an.

Bombe gegen Neubau.

Kottbus, 17. August. (Eigenbericht.)

In dem benachbarten Dorf Groß-Baglow befindet sich eine Siedlung, die von der Südbischen Landarbeiter-Siedlung G. m. b. H. errichtet wird. Dort wurde in der Nacht zum Mittwoch kurz nach Mitternacht ein eben fertiggestellter Neubau, der noch nicht bezogen war, durch eine Bombe zerstört und dem Erdboden gleichgemacht. Man vermutet wieder ein nationalsozialistisches Attentat, obwohl die Ortsleitung der NSDAP. sofort die Erklärung veröffentlicht, sie habe nichts mit dem Vorfall zu tun und mißbillige ihn.

SA. meutert.

Kölner Sturm muß aufgelöst werden.

Köln, 17. August. (Eigenbericht.)

Durch einen im heutigen „Westdeutschen Beobachter“ veröffentlichten SA.-Befehl wird der Sturm 14/25 in Köln „mit sofortiger Wirkung aufgelöst und durch einen noch zu ernennenden Sturmführer neu aufgestellt.“

Es hat in dem Sturm eine schwere Meuterei gegeben, da Hitlers „rauhe Kämpfer“ vergeblich auf die Einlösung des Versprechens der sofortigen Nachtergreifung durch den Dsa warteten.

Stopp!

Die Republikaner-Verfolgung muß aufhören!

Also, alles war nur ein Mißverständnis! Hitler hat nie versprochen, die Regierung von Papen zu tolerieren. Der Reichspräsident, der sich noch am 13. August auf diese Erklärung Hitlers berief — ohne daß Hitler widersprach —, hatte wohl falsch gehört. Genau so ist es Herrn von Papen ergangen, genau so Herrn von Schleicher, genau so Herrn von Gleichen, als er seinen Herrenklubbrüdern schrieb, Hitler toleriere die Papen-Regierung nicht nur, sondern er billige sie. Auch Goebbels war falsch unterrichtet, als er, der Reichspropagandaleiter der NSDAP., in einem Rundschreiben an die Pgs. ein Verbot erließ, die Papen-Regierung zu kritisieren. Der Reichspräsident und die Reichsregierung mögen sagen, was sie wollen — was geschichtliche Wahrheit ist, das bestimmt allein „der Führer“, und die geschichtliche Wahrheit ist immer so, wie es das Heil der NSDAP. erfordert.

Alles war nur ein Mißverständnis! Aber welche Folgen hat dieses Mißverständnis gehabt? Der SA. und der SS. wurden Organisations- und Uniformfreiheit wiedergegeben. Schüsse knallten, Bomben krachten, die Zahl der Toten, der Vermundeten stieg und stieg. Der Reichstag wurde infolge dieses Mißverständnisses aufgelöst, die Propaganda der Nationalsozialisten wurde in jeder Weise begünstigt mit dem Ergebnis, daß Nationalsozialisten und Kommunisten zusammen über die Mehrheit verfügen und jede positive Arbeit im Sinne der Verfassung sabotieren können. Die preußischen Minister wurden unter Anwendung von Methoden, über die der Staatsgerichtshof noch zu entscheiden hat, die aber von einer großen Mehrheit des Volkes für absolut rechtswidrig gehalten werden, aus ihren Ämtern vertrieben.

Run wurde auch, was schon im Reich erfolgreich begonnen hatte, in Preußen fortgesetzt. Unter dem Hufschall der nationalsozialistischen Presse begann die große Jagd auf republikanische Beamte. Die Auflage des „Angriff“ stieg rapid, denn wenn man wissen wollte, wer an der Reihe war zu fliegen, dann mußte man eben den „Angriff“ lesen. Stand heute dort über einen Mann eine abfällige Bemerkung, so war er morgen schon aus dem Amte. In der Rechtspreffe hieß das Ganze eine „Reinigung“. Andere empfanden diese Art von Personalpolitik eher als eine Beschmutzung der Republik.

Das alles war, wie gesagt, nur die Folge eines „Mißverständnisses“. Die Papen-Regierung glaubte einen Vertrag mit Hitler zu haben und trieb „Erfüllungspolitik“. Sie glaubte, durch ein schneidiges Vorgehen gegen sogenannte „Margariten“ den Bund von Harzburg wiederherstellen und sich der Hilfe der Nationalsozialisten für die Dauer sichern zu können. Aber diese Spekulation war falsch. Adolf Hitler will nichts gesagt und nichts versprochen haben, er empfiehlt sich, nachdem er auf Heller und Pfennig Zahlung erhalten, ohne jede Gegenleistung!

Nach dem Michaelis-Trauerspiel, nach der Kapp-Groteske, nach der Cuno-Tragödie, nach der Dawes-Komödie hat die sogenannte „nationale Rechte“ noch einmal bewiesen, daß sie nicht regierungsfähig ist. Man sollte ihr nicht gestatten, mit ihren Versuchen, etwas zu tun, was sie nicht kann, das deutsche Volk noch länger zu mißhandeln!

Am allerwenigsten aber darf der Regierung Papen gestattet werden, ihren antirepublikanischen und sozialreaktionären Kurs, als ob nichts geschehen wäre, weiter fortzusetzen. Eine Regierung, die so erschütternde Mißerfolge in der inneren wie auch der äußeren Politik zu verzeichnen hat wie diese, eine Regierung, die noch nicht weiß, ob sie im Reichstag 40 von 608 Abgeordneten hinter sich haben wird oder überhaupt keinen, eine solche Regierung ist — wenn sie schon nicht die an sich selbstverständliche Konsequenz des sofortigen Rücktritts zieht — zum mindesten zur strengsten Zurückhaltung verpflichtet.

Die einzige Grundlage, auf der die Regierung Papen steht, ist der Artikel 48 der Reichsverfassung. Der ursprüngliche Sinn dieses Artikels ist eine Vollmacht an den Reichspräsidenten und die Länderregierungen, die öffentliche Ruhe und Ordnung, wo sie gestört ist, durch außerordentliche Maßnahmen wieder herzustellen. Der Zustand der Aktionsunfähigkeit, in den das Reichsparlament durch das Treiben der verfassungsfeindlichen Flügelparteien schon öfters versetzt worden ist, hat dazu gezwungen, auch sonstige Maßnahmen, die zur Erhaltung des Staates und der Wirtschaft für nötig gehalten wurden, unter Berufung auf den Ausnahmeartikel

durchzuführen. War das schon eine gefährliche Dehnung der Verfassung, so bedeutet alles, was darüber hinausgeht, ihre gewaltsame Zerreißung.

Glaubt die Regierung Papen-Schleicher-Bracht trotz ihres völligen Mißerfolges, das Urteil des Reichstags abwarten zu sollen, so hat sie die Pflicht, sich bis dahin die äußerste Zurückhaltung aufzuerlegen. Sie ist höchstens zu solchen Amtshandlungen legitimiert, die im Interesse der Allgemeinheit unbedingt notwendig und völlig unvermeidlich sind. Es kann ihr aber nicht gestattet sein, gegen die republikanischen und verfassungstreuen Massen des Volkes noch weiterhin eine Politik der Herausforderung zu treiben!

Es wird für alle Zeiten eines der schwärzesten Kapitel der deutschen Geschichte bleiben, wie die Männer, die für die Wahl Hindenburg zum Reichspräsidenten eingetreten waren, alsbald nach dieser Wahl behandelt wurden. Möglich, daß man das damals für einen jener Fälle gehalten hat, in denen die sogenannte Staatsraison allein das entscheidende Wort zu sprechen hat, und daß man deshalb alle doch sehr naheliegenden Bedenken gegen ein solches Vorgehen überwand. Man hatte geglaubt, durch reichliche Opfer die Götter des Nationalsozialismus gnädig stimmen zu können — aber dieser Glaube beruhte, wie gesagt, auf einem Mißverständnis. Das Verfahren, das staatsrechtlich und moralisch kaum zu halten ist, hat sich auch politisch als völlig verfehlt erwiesen.

Wer will wagen, es noch weiter fortzusetzen! Die Regierung hat sich jeder weiteren Herausforderung und Beunruhigung der republikanisch gesinnten Bevölkerung, ganz besonders der durch Not und Entbehrungen schwer gereizten Arbeitermassen, zu enthalten! Sie tue, solange sich der Reichspräsident nicht dazu entschließen kann, sie durch eine andere, wirklich überparteiliche, zu ersetzen, das Notwendigste, um die Funktionen des Staates aufrechtzuerhalten. Alles, was darüber hinausgeht, ist Mißbrauch der Gewalt!

Bracht bis Dezember Kommissar?

Urlaubsverlängerung soll beantragt werden.

Wie verlautet, beabsichtigt die Reichsregierung, bei der Stadtverwaltung in Essen eine Verlängerung des Urlaubs für den mit der Wahrnehmung der Geschäfte des preußischen Ministeriums des Innern beauftragten Reichskommissar Dr. Bracht bis Ende Dezember 1932 zu beantragen.

Zurück zum Klassenstaat!

Die geplanten Wahlrechtsänderungen.

Der Reichsinnenminister Freiherr von Gansl hatte in seiner Rede zur Verfassungsfeier im Reichstag nicht nur die Verfassung von Weimar, sondern auch das Wahlrecht als „reformbedürftig“ bezeichnet. Es sollen nicht „Rummern“, sondern „Persönlichkeiten“ gewählt, die Stimmen unmündiger Volksgenossen nicht gleich gewertet werden den Stimmen der Familienernährer und den Müttern. Freiherr von Gansl ist bei diesen Andeutungen stehen geblieben. Deutlicher wird „Der Ring“, das Organ des deutschen Herrenklubs, dem ja die prominenten Mitglieder der jetzigen Regierung entstammen. In Heft 33 verlangt das Blatt, daß die Listen fallen und dafür der Einmann-Wahlkreis kommen müsse, in dem sich die „Persönlichkeit“ durchsetzen könne. Die „Entartung des Wahlrechts“ solle beseitigt werden durch die Heraufhebung des Wahlalters, durch eine verschiedene Bewertung der Wahlstimmen, bei denen auch „schon vergessene pluralwahlrechtliche Erwägungen eine Rolle“ spielen müßten. Zu alledem solle auch noch das Proportionalwahlrecht verschwinden.

Zurück also zum Klassenstaat, zurück zu einem Wahlrecht, bei dem wie in der Vorkriegszeit „Besitz und Bildung“ bestimmend sind! Jetzt wissen wir also, was von der „Reform“ der Verfassung und des Wahlrechts zu erwarten ist. Die Volksmassen sollen politisch entrechtet werden, damit das schwerindustrielle Kapital, der Großgrundbesitz und die hohe Bürokratie den Staat endgültig zur Wohlfahrtsanstalt für sich selbst machen können!

Wann wird der Landtag einberufen?

Die Sabotageversuche Kerrel.

Wie Telunion meldet, hat der nationalsozialistische Landtagspräsident Kerrel bisher noch keinen Termin für die nächste Sitzung des Preussischen Landtags festgesetzt. Es sei nicht anzunehmen, daß der Landtag, wie es die Sozialdemokraten und Kommunisten fordern, noch in dieser Woche zusammenzutreten werde. Die endgültige Festsetzung des Termins werde sich ganz nach der Entwicklung der politischen Verhältnisse richten.

Die Einberufung des Landtages wird sich Herr Kerrel nicht nach der „Entwicklung der politischen Verhältnisse“ vorbehalten können, sondern er wird sich der Entscheidung des Staatsgerichtshofes, der von der Sozialdemokratie angerufen ist, unterwerfen müssen.

Kirche und Schulaufsicht.

Die sozialdemokratische Fraktion des Preussischen Landtags hat einen Antrag vorgelegt, worin es heißt, der Erlaß des preussischen Kultusministeriums über die Gewährung des Rechts der Einsichtnahme in den evangelischen Religionsunterricht in den Schulen an die Kirche habe in der Verrücktheit und bei einem großen Teil der Elternschaft sehr starke Beunruhigung hervorgerufen.

Eltern und Lehrer befürchteten, daß diese Maßnahme den Anfang einer Schulpolitik darstelle, die schließlich auch wieder zur Auslieferung der Schulaufsicht an die Kirche führen müsse. Der Antrag fordert einen Landtagsbeschuß, wonach der Reichskommissar ersucht werden soll, die Durchführung des Erlasses über das Recht der kirchlichen Einsichtnahme in den evangelischen Religionsunterricht in den Schulen solange auszuführen, bis eine Verständigung über diese Frage zwischen den Beteiligten, Staat, Lehrerschaft, Eltern und Kirche, herbeigeführt sei.

Wie der Amtliche Preussische Pressedienst feststellt, entsprechen die Berichte, wonach die preussische Staatsregierung beabsichtige, weitere 104 Landkreise zusammenzusetzen und etwa 100 weitere Amtsgerichte aufzulösen, nicht den Tatsachen.

Erklärungen der Preußenminister.

Zur Klage gegen die Reichsregierung.

Im Verfassungsstreit Preußen gegen das Reich hat die Preussische Staatsregierung dem Staatsgerichtshof die Erwiderung der preussischen Staatsminister auf die Klagebeantwortung der Reichsregierung überfandt. Die Erwiderung, die vom stellvertretenden preussischen Ministerpräsidenten Dr. Hiesinger im Namen der übrigen preussischen Staatsminister unterzeichnet ist, schildert zunächst eingehend die Vorgänge am 20. Juli und an den folgenden Tagen.

Die mitgeteilten Tatsachen ergeben nach Auffassung der preussischen Staatsminister, daß die Reichskommissare sämtliche Befugnisse der preussischen Staatsminister in Anspruch genommen haben, und zwar auch die verfassungsrechtlich allein den Ministern vorbehaltenen Funktionen. Sodann werden im einzelnen die Vorwürfe der Pflichtverletzung widerlegt, die die Reichsregierung gegen Preußen erhoben hat. Darüber hinaus wird festgestellt, daß sämtliche Vorwürfe erst nach Erlaß der Verordnung des Reichspräsidenten den Ministern mitgeteilt sind, und daß einige sogar erst am 5. August nachträglich zur Begründung der Verordnung herangezogen worden sind.

Der dritte Abschnitt erläutert den Klageantrag und bringt ihn zu den inzwischen eingegangenen Anträgen Bayerns und Badens in Beziehung.

Sodann folgen die rechtlichen Ausführungen. Da die Reichsregierung ihr Vorgehen sowohl auf Art. 48 Abs. 1 (Ezution wegen Verletzung der Landespflichten gegenüber dem Reich) wie auf Abs. 2 (Maßnahmen zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe, Sicherheit und Ordnung) gestützt hat, stellt der vierte Abschnitt zunächst fest, daß in Preußen die öffentliche Ruhe, Sicherheit und Ordnung keineswegs gefährdet war, daß daher Vorschriften auf Grund des Art. 48 Abs. 2 überhaupt nicht erlassen werden durften, daß außerdem Art. 48 Abs. 2 niemals die Einsetzung eines Reichskommissars mit so weitgehenden Befugnissen rechtfertigen kann. Besonders darf der Reichspräsident auf Grund dieser Vorschrift keine Landesregierung und keine Mitglieder der Landesregierung im Sinne der Art. 17 und 63 der Reichsverfassung bestellen, auch darf er nicht — entgegen Art. 129 RB. — in wohlterworbene Rechte der Beamten eingreifen.

Aber auch Art. 48 Abs. 1 sei nicht anwendbar. Eine Pflichtverletzung des Landes Preußen ist nicht nachgewiesen. Die Reichsregierung hat in ihrer Klagebeantwortung zunächst das Verhalten einiger Beamten bemängelt. Diese Bemängelungen gehen jedoch, wie ausführlich nachgewiesen wird, von unrichtigen Voraussetzungen aus.

Die Reichsregierung hat ferner behauptet, daß das Preussische Ministerium des Innern nicht mit der genügenden Energie gegen die Kommunisten vorgegangen sei. Auch dieser Vorwurf wird an der Hand eingehenden Tatsachenmaterials widerlegt. Außerdem ist das Vorgehen des Reichs schon formal zu beanstanden.

Dem Voraussetzung einer jeden Ezution auf Grund des Art. 48 Abs. 1 ist — wie das auch 1923 gegenüber dem Lande Sachsen der Fall war — eine vorhergehende Mitteilung

an die Landesregierung, in welchen Vorkommnissen eine Pflichtverletzung gefunden wird. Erst wenn die Landesregierung trotz dem keine Abhilfe schafft, ist die Reichsregierung zulässig. Die Reichsregierung hat jedoch der preussischen Staatsregierung vor der Abfertigung des Ministerpräsidenten Braun und des Staatsministers Severing keinerlei Mitteilung über Pflichtverletzungen des Landes Preußen zukommen lassen oder sie um Abhilfe ersucht. Die preussische Erwiderung schließt mit folgenden Sätzen:

„Es ist auch historisch und politisch verfehlt, daß man das größte Land, dem Deutschland seine Einheit verdankt, daß man Preußen wegen Nichterfüllung von Pflichten gegen das Reich sequestriert. Eine Reichsreform, die so beginnt, die nicht von diesem Unrecht befreit wird, kann keinen Bestand haben.“

Der Erklärung liegt ein umfangreiches Anlageheft bei. Aus ihm sind besonders zu erwähnen die Auszüge aus der höchstgerichtlichen Rechtspredigt über die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, das Material über die Haltung der preussischen Staatsregierung gegen die Kommunisten und das Material über die Aenderung der Geschäftsordnung im Preussischen Landtag. Aus einer Niederschrift über das Gespräch des Staatssekretärs Dr. Abegg mit zwei kommunistischen Abgeordneten ergibt sich, daß Dr. Abegg von diesen mit Nachdruck die Einstellung aller Terrorakte der Kommunisten gefordert hat, daß er also keineswegs, wie der Reichsanwalt in seiner Rundfunkrede vom 20. Juli behauptet hat, „seine Hand dazu geboten hat, Führern der kommunistischen Partei die Verhinderung illegaler Terroranschläge zu ermöglichen“.

Die Erklärung Preußens legt in ihrer Gesamtheit dar, daß alle Vorwürfe gegen Preußen im wesentlichen auf unrichtigen Informationen der Reichsregierung beruhen, die bei vorheriger Erwiderung ohne Schwierigkeiten hätten widerlegt werden können.

Zugleich mit den preussischen Staatsministern hatten auch die sozialdemokratische und die Zentrum-Fraktion des Preussischen Landtags beim Staatsgerichtshof Klage gegen das Reich erhoben wegen der Einsetzung des Reichskommissars. Die Reichsregierung hatte in ihrer Erwiderungsschrift das Recht der Fraktionen bestritten, sich der Klage der Staatsminister anzuschließen. Auf die Streitschrift des Reichs haben jetzt die Fraktionen ihre Antwort dem Staatsgerichtshof überreicht. Die Antwort schließt sich zunächst den Ausführungen des Preussischen Staatsministeriums an, deren Inhalt wir oben melden. Da die Reichsregierung durch die Ernennung von Kommissaren versuchte, in Preußen die Staatsgewalt durch Reichsorgane auszuüben, bestehe Streit darüber, wer in einem Lande befugt sei, die Staatsgewalt auszuüben. Das sei ein innerstaatlicher Verfassungsstreit, in den die Fraktionen nach der Reichsverfassung Klage erheben könnten. Durch das Vorgehen des Reichs sei auch das Recht der preussischen Volksvertretung beeinträchtigt worden, im Wege der parlamentarisch-demokratischen Regierungsform an der Regierungsbildung beteiligt zu werden.

Lausanne und Deutsch-Oesterreich.

Das Abkommen bedingungsweise genehmigt.

Wien, 17. August. (Eigenbericht.)

Der Nationalrat hat in namentlicher Abstimmung mit 81 gegen 80 Stimmen das Lausanner Protokoll angenommen. Die Mehrheit von einer Stimme ist nur durch das Fehlen eines großdeutschen Abgeordneten zustande gekommen, der sich krank gemeldet hat. Ein großdeutsches Blatt hat diese Krankmeldung als eine Folge terroristischer Regierungsdrucks hingestellt.

Der Präsident des Nationalrats (Dr. Karl Renner, Soz.) stimmt nach der Geschäftsordnung nur bei Wahlen mit.

Für die Sozialdemokratie wies Abg. Dr. Bauer — der von dem Abschleppwurf eines Heimwehlers wiederhergestellt ist — darauf hin, daß die Bedingungen, die der Hauptausgleich in die Ratifikation des Lausanner Abkommens gesetzt hat, eine Verbesserung der Rechtslage bedeuteten. Seine Partei ist durchaus nicht der Meinung, daß es für Oesterreich vorteilhaft sein müsse, wenn über die Auslegung des Genfer Protokolls I der Völkerbundrat nur einstimmig entscheiden könne. Es könnte wohl Situationen geben, in denen es für Oesterreich wesentlich vorteilhafter sein und Entschädigungen im Sinne der Freiheit Oesterreichs wesentlich erleichtern könnte, wenn der Völkerbundrat über die Auslegung des Genfer Protokolls bloß durch Mehrheit zu entscheiden hätte. Bauer faßte dann die vier Haupteinwendungen

gegen das Protokoll kurz zusammen: Beeinträchtigung der außenpolitischen Handlungsfreiheit für zwanzig Jahre, ausländische Kontrolle und Bestimmungen, die wirtschaftlich, und solche, die sozialpolitisch gefährlich zu sein scheinen.

Die Mehrheit bestand aus den Christlichsozialen, dem Landbund und 6 Heimwehlerern, die Minderheit aus den Sozialdemokraten, 8 Großdeutschen (Dr. Schöber ist wirklich krank) und 2 Heimwehlerern.

Die Fraktionsstärke der Sozialdemokraten ist um 1 vermindert, da der Abg. Zelenka trotz Aufforderung sein Mandat nicht niederlegt; er ist wegen leichtsinniger Geldgebardung im Arbeiter-Radiobund aus der Partei ausgeschlossen und seiner Gewerkschaftsfunktion in der Technischen Union enthoben worden.

Die Bedingungen der Ratifizierung.

Im Sinne der angenommenen Anträge muß nun die österreichische Regierung von den Signatarstaaten des Abkommens die Genehmigung der Auslegungen einholen, die sich im wesentlichen darauf beziehen, daß diejenigen Bestimmungen des Protokolls, welche aus dem Genfer Protokoll Nr. 1 von 1922 übernommen erscheinen, vom Völkerbund nicht nur mit Einstimmigkeit behandelt werden können und daß die Festlegung der Bedingungen der Anleihe nur in technischer Hinsicht erfolge. Erst wenn die Signatarstaaten diese Zustimmung gegeben haben, wird die Hinterlegung der Ratifizierungsurkunde durch Oesterreich erfolgen.

Dank für SA.-Verbrechen.

Herr Röhm über die „Notwehr“.

Um die SA. über ihre Enttäuschung in der „Machtergreifung“ hinwegzutrostern, hat der „Chef des Stabes der SA. und SA.“ Röhm nach einer Mitteilung des „Berliner Tageblatts“ die von SA.-Leuten in der letzten Zeit verübten Terrorakte offiziell gebilligt. In seinem Befehl heißt es: „In berechtigter Abwehr der marxistischen Bluttaten ist in einigen besonders bedrohten und heimgefügten Gebieten scharfe Notwehr und Vergeltung erfolgt. Ich sehe es als meine Ehrenpflicht an, den Männern, die in Ausübung ihrer Notwehr richtig gehandelt haben und deshalb unter Verfolgung und Strafe gestellt wurden, in jeder mir möglichen Weise beizustehen.“

Schon die Tatsache allein, daß der Führer einer Organisation öffentlich verbrecherische Taten billigt und sich zum Prinzip der Vergeltung bekennt, müßte in einem zivilisierten Lande zur Verhaftung des Führers und zur Auflösung der Organisation führen.

Stapelau eines Motortankschiffs in Kiel. Auf der Germania-Werft in Kiel ist heute das Motortankschiff Geo W. Mc. Knight der Deutsch-Amerikanischen Petroleumgesellschaft in Hamburg vom Stapel gelaufen. Das Schiff hat bei einer Länge von 165,22 Mtr. eine Tragfähigkeit von 16 200 Tonnen.

Der Bock als Gärtner.

Nazi-Feuerwehrmann legt serienweise Brände an.

Weimar, 17. August. (Eigenbericht.)

Vor der Großen Strafkammer standen jetzt zwei bekannte Nationalsozialisten als Brandstifter. Die zum Landkreis Weimar gehörigen Dörfer Udestadt, Kleinmösen und Ollendorf waren in den letzten Jahren serienweise von Bränden heimgesucht worden, deren Ursache man sich nicht erklären konnte.

Erst vor kurzem gelang es, die Brandstifter zu entdecken. Es handelt sich um den Land- und Gärtner Steinmann und den Landwirt Erbs aus Udestadt. Steinmann ist SA.-Führer und Erbs Mitglied der SA. Der „Führer“ hat, wie festgestellt ist, den SA.-Mann Erbs, der gleichzeitig der Feuerwehr angehört und für Böckarbeiten bezahlt wird, zur Brandstiftung veranlaßt. Steinmann wird auch angeklagt, seinen eigenen Saal, der hoch versichert war, in Brand gesetzt zu haben. Die Große Strafkammer erklärte sich nach kurzer Verhandlung für unzuständig und überwies das Verfahren an das Schwurgericht, da der erschwerende Umstand der Gefährdung von Menschenleben durch Brandstiftung hinzu kommt.

Die Cholera in der Mandchurei hat Rußland zur Sperrung der Grenze veranlaßt; wer sie doch passieren will, muß eine Quarantäne durchmachen.

Ausweg statt Agitation.

Die Anträge der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion.

Die angeforderten Anträge der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion auf Umbau der Wirtschaft und Sicherung der Existenz der notleidenden Volksschichten haben in einem Teil der kapitalistischen Presse schon jetzt eine heftige Kritik hervorgerufen. Besonders befocht um das Schicksal des Kapitalismus und der Grundpfeiler der bürgerlichen „Ordnung“ ist die „Kölnische Zeitung“. Schon die Ankündigung des Reichsinnenministers von Gahl über die Aenderung der Weimarer Verfassung hat sie befocht gemacht. Sie schrieb:

„Die Frage ist nur, ob dem jetzigen Reichstag mit 72,9 Prozent sozialistischen Stimmen eine Reform der Verfassung übertragen werden soll. Man könnte dann erleben, daß durch die einmal hochgezogenen Schrauben sich ein sozialistischer Sturzbauch ergeben würde, der manches mit forschschweremte, was in der Weimarer Verfassung als Grundpfeiler der bürgerlichen Ordnung steht.“

Die Furcht vor dem „sozialistischen Sturzbauch“ leitet die „Kölnische Zeitung“ auch bei der Kritik der sozialdemokratischen Anträge. Sie behauptet deshalb, die Anträge verfolgten hauptsächlich einen agitatorischen Zweck und sollten die Nationalsozialisten zwingen, Farbe zu bekennen. Daher bringe die Sozialdemokratie jetzt Anträge ein, die sie früher bekämpft und abgelehnt hat.

Was die „Kölnische Zeitung“ dafür an Tatsachen anführt, ist falsch. Sie behauptet, daß die Nationalsozialisten im vergangenen Jahre eine Winterhilfe beantragt hätten, die von der Sozialdemokratie abgelehnt worden sei. In Wirklichkeit hatten die Nationalsozialisten überhaupt keinen Antrag auf Winterhilfe gestellt, während die von der Regierung Brüning durchgeführte Winterhilfe durch einen sozialdemokratischen Antrag veranlaßt worden ist. Ebenso abwegig ist die Bemerkung, daß die jetzigen Anträge der Sozialdemokratie vernünftlich alle noch vor einem Jahre von ihr selbst als demagogisch abgelehnt worden wären. Schon im letzten Reichstag hat die Sozialdemokratie Anträge auf Verstaatlichung der Montanindustrie, auf Kartellkontrolle ufm. gestellt. Die jetzigen Anträge befinden sich also nicht im Widerspruch zu der Haltung, die die Sozialdemokratie früher eingenommen hat.

Die Anträge gehen allerdings wesentlich weiter als bisher. Aber neben allen anderen Gründen ist das darauf zurückzuführen, daß inzwischen die Wirtschaftskrise weiter fortgeschritten ist, die Aussichten auf Beseitigung der Krise mit kapitalistischen Mitteln von Tag zu Tag geringer werden und vor allen Dingen der Wille der übergroßen Mehrheit des Volkes nach einem sozialistischen Ausweg aus der Krise durch die letzten Reichstagswahlen eine gewaltige Verstärkung erfahren hat. Das Programm der Sozialdemokratie, das in dem Dugend Anträgen enthalten sein wird, das die sozialdemokratische Reichstagsfraktion am kommenden Freitag beschließen wird, soll insofern zeigen, wie die Wirtschaftskrise überwunden werden kann, die durch das Versagen des Kapitalismus zu einem immer weiteren Anwachsen von Not und Verzweiflung geführt hat.

Es ist falsch, anzunehmen, daß die Sozialdemokratie diese Anträge nur aus der Erwägung stellt, die Nationalsozialisten zu entlarven oder ein bequemes Agitationsmittel zu haben. Das Ziel der Sozialdemokratie ist vielmehr, den der Verzweiflung nahen Volksschichten einen Ausweg aus der Wirtschaftskrise zu zeigen. Sie will selbstverständlich zugleich die antikapitalistisch gesinnten Kräfte, die jetzt noch im Lager der Nationalsozialisten stehen und dort als Stützen des Kapitalismus mißbraucht werden, für sich gewinnen, um ihrem Streben die Erfüllung zu verschaffen.

Um die Deutsche Welle.

Eine Erklärung.

Wie wir von gut unterrichteter Seite erfahren, ist in einer Unterragung erklärt worden, daß das kulturelle Programm der Deutschen Welle im Rahmen des neuen Reichsenders nicht eingeschränkt werden soll. Es soll, wie angekündigt wurde, im Gegenteil vertieft und erweitert werden. Ueber personelle Fragen ist noch nicht gesprochen worden, doch scheint festzustehen, daß der Leiter der Deutschen Welle, Dr. Schubog, auf seinem Posten bleibt. An Stelle des im Programmausschuß ausgeschiedenen Dr. Duse ist der Intendant Christian mit der kommissarischen Wahrnehmung der Geschäfte betraut worden. Die endgültige Regelung über die Form des Reichsenders wird in der nächsten Woche fallen.

So weit die Mitteilung. Man wird abwarten müssen, inwieweit diese recht vage Versicherung mit den Tatsachen übereinstimmt. Bisher hat Herr Scholz mit seinem blind wütenden Eifer das eine erreicht: selbst seinen Freunden wird vor ihm angst und bange. So schreibt die „Deutsche Tageszeitung“ zur Mahnung des bisherigen Leiters des Nachrichtendienstes Dr. Käuscher:

„An diesem Fall Käuscher aber müssen wir sagen, daß uns das Objekt der Reformbestrebungen unrichtig gewählt erscheint. Die Gerechtigkeit gebietet anzuerkennen, daß Käuscher in der Leitung des Rundfunknachrichtendienstes eine wie immer geartete parteipolitische Färbung sorgsam und bewußt vermieden hat, daß insbesondere die nicht ganz leichte Aufgabe neutraler Presseschauen auch von ihm in einer Weise gelöst worden ist, die zu Bestandsurteilen keinen Anlaß bot... Sie einen Neuling auf diesem Gebiet zu übertragen, scheint uns ein nicht ungefährliches Experiment zu sein, bei dem die Hörer des Rundfunks ebenso leicht zu Schaden kommen können wie der Mann, der möglicherweise ohne genügende Vorkenntnisse und Erfahrungen eine solche Aufgabe übernimmt.“

Man darf annehmen, daß derartige Vorstellungen Herrn Scholz, der offenbar auf eine Prädikatsregierung Hitler gesetzt hatte, auch von anderer Seite gemacht worden sind. Daher offenbar die plötzliche Erklärung: die Neuregelung der „Deutschen Welle“ verschoben.

Keine Abberufung Käuschers?

Zu den Pressemeldungen, daß der Leiter der Drabag, Dr. Käuscher, telegraphisch vom Urlaub zurückgerufen sei und von seiner Stellung abberufen würde, stellt Telefunken mit, daß der Rückruf nur ein vorübergehender und deswegen erfolglos sei, weil bei der Ueberleitung der Drabag in die Reichsrundfunkgesellschaft die Anwesenheit Dr. Käuschers in Berlin dringend erwünscht ist.

Er dürfte den unterbrochenen Urlaub in aller nächster Zeit wieder fortsetzen.

Staatsrat Jinn Rundfunkkommissar der Norag. Der Senat hat im Einvernehmen mit dem Reichsminister des Innern Staatsrat Jinn, den bisherigen Vorsitzenden des Ueberwachungsausschusses, zum Staatskommissar der Nordischen Rundfunk U. G. ernannt.

Denken verboten!



Graf Helldorf: „Ich verlange von euch nationalsozialistischen Kämpfern die Einsicht, daß die SA. nur dazu geschaffen ist, die Politik zu unterstützen.“
Karlen Miesnick: „Verzeihung, was ist die Politik des Führers?“

„Unpolitische Reichswehr.“

Bezeichnender Zwischenfall im Ohlauer Prozeß.

Bei der Vernehmung des Oberreiters Latner vom Reiterregiment 11 in Ohlau kommt es zu einem charakteristischen Zwischenfall. Der Oberreiter weigerte sich, dem Rechtsanwalt Dr. Braun auf eine Frage zu antworten. Darüber entstand im Zuhörerzimmer wie auch in den Bänken der Angeklagten große Erregung. Rufe wie: „Die unpolitische Reichswehr“ und ähnliche wurden laut.

Der Vorsitzende beehrte den Zeugen, daß er antworten müsse, falls er nicht in Haft genommen werden wollte.

Darauf antwortete der Oberreiter. Er wie ein anderer Zeuge, Oberreiter Boyant, behaupten, der Angeklagte Alfred Meier sei zur Zeit der Schlägerei auf dem Ring gewesen. Zwei Zeuginnen sagten dagegen aus, sie wären mit ihm nach acht Uhr abends zusammen gewesen. Die eine ist mit ihm nach dem Vorort Neubergel spaziert, die andere hat mit ihm dort getanzt.

Auf die Frage des Vorsitzenden an einen 15jährigen kaufmännischen Lehrling, der als Belastungszeuge auftritt, wie lange er schon in der Hitler-Jugend sei, erklärte er unter Gelächter der Anwesenden partheilich: „Ich bin in der Hitler-Jugend seit dem Geburtstag meines Führers Adolf Hitler.“

Die weiteren Zeugenaussagen von SA-Leuten sollen der Klärung der Vorfälle an der Postbrücke dienen. Die Aussagen widersprechen sich im einzelnen. Soweit man bisher sehen kann, dürfte sich der Vorfall folgendermaßen abgespielt haben: Nachdem etwa 300 SA-Leute eine Anzahl von Radfahrern, die jenseits der Oder wohnen, über die Oberbrücke gebracht hatten (wobei es zu der blutigen Schickerei von SA-Leuten in die Wohnung des Arbeiters Kortus, Oberstraße 27, kam), kehrte der Trupp nach der Stadt auf den Schloßplatz zurück. Darauf folgten sich 20 bis 30 SA-Radfahrer in Richtung Postbrücke als Vorhut in Bewegung. Ihnen folgten in einigem Abstand die SA-Leute zu Fuß, an deren Spitze Polizeibeamte gingen.

Auf der Postbrücke muß es zu einer blutigen Schlägerei mit Angehörigen des Reichsbanners gekommen sein, bei der auch der SA-Mann Konlechte ums Leben kam und eine Anzahl Räder ins Wasser geworfen wurde.

Dunkel bleiben die Aussagen der SA-Leute über den Zusammenstoß mit dem Gewerkschaftssekretär Manche. Die einen wollen Manche allein aus dem Dunkel haben hervorhürigen sehen, die anderen dagegen meinen, er sei verfolgt worden und hätte flüchtend geschossen. Das alles kann die Tatsache nicht widerlegen, daß Manche von

einer großen Anzahl SA-Leuten niedergeschlagen und in fürchterlicher Weise mißhandelt wurde. Es ist nur zu leicht begreiflich, daß die Nationalsozialisten ein brennendes Interesse daran haben, diesen Vorfall zu verschleiern.

Bei ihren Aussagen verwickeln sich mehrere SA-Leute in starke Widersprüche. So will der SA-Mann Kluge nach dem Haupte Steinemann 1 gelaufen sein, wo sich ein Mann versteckt hielt, der am Schloßplatz aus den Sträuchern geschossen hat. Kluge drang in das Haus ein, will aber beschossen worden sein. Sein SA-Kamerad Kamysel gibt etwas ganz anderes an. Er ging mit Kluge nach Steinemann 1. Daß dort geschossen worden wäre, hat er, der Begleiter Kluges, nicht bemerkt. Seine Angaben, er habe den Gewerkschaftssekretär Manche bei der blutigen Prügelei an der Postbrücke gesehen, muß er auf Vorhalten des Vorsitzenden dahin revidieren, Manche sei schon vor der Prügelei an der Postbrücke vorbeigegangen. Man sieht den Mienen der Richter an, wie wenig Glauben sie den Aussagen dieser beiden SA-Leute schenken können.

Der nächste Zeuge ist der SA-Führer von Ohlau, Kaufmann Anton. Die Angabe dieses Ohlauer Einheimischen ist sehr wesentlich, daß er bei dem Begleittransport der 300 SA-Leute, die die 40 bis 50 Radfahrer an die Oberbrücke brachten, völlig unbefähigt blieb. Dasselbe gibt Polizeihauptwachmeister Heppner an, der diesen Transport durch die Oberstraße an der Spitze begleitete. Als der Hauptwachmeister an die Postbrücke kam, hörte er von links, also vom Doktordamm her, Schüsse.

Als der Arbeiter Fross mit zwei Frauen Michler und Nowad des Weges daher kam, stürzten sich SA-Leute auf ihn und verprügelten ihn. Der Polizeihauptwachmeister besetzte ihn von seinen Peinigern und bekam dabei selbst Schläge.

Gleichzeitig mit dieser Prügelei sah er, wie auf der anderen Seite des Schloßplatzausganges nach der Postbrücke hin der Gewerkschaftssekretär Manche, umringt von SA-Leuten, am Boden lag.

Die Zeugin Wuche macht ihre Aussagen mit wilden, hysterischen Gesten. Sie demonstriert dem Gericht genau, wie jeder zu geschlagen haben soll. Sie muß auf Vorhalte zugeben, daß sie mit dem einen Angeklagten, den sie belastet, verfeindet ist. Die Zeugin Anna Gulch hat gesehen, wie die SA-Leute mit Gummiknüppeln auf die Reichsbannerleute losgeschlagen. Der Nationalsozialist Schöps, der den Reichsbannermann Banin belästigen will, wird von ihm bezichtigt, selbst mit einem Schlagring Banin an den Hals geschlagen zu haben.

Deutsch-französische Verhandlungen.

Was in Deutschland wird, geht die Welt nichts an?

Eine anglo-amerikanische Nachrichtenagentur hat am Dienstag behauptet, daß nach der Rückkehr des französischen Botschafters Francois-Poncelet von seinem Urlaub direkte Verhandlungen zwischen Deutschland und Frankreich über die deutschen Wünsche bezüglich der Umorganisation der Reichswehr, von der Herr von Schleicher in seiner bekannten Rundfunkrede gesprochen hat, beginnen würden.

Dazu hat nun die französische offiziöse Havas-Agentur in einem Berliner Bericht Stellung genommen. Das Havas-Telegramm bestätigt die Meldung insofern, als es feststellt, daß derartige Erörterungen bereits während der Genfer Abfertungskonferenz zwischen deutschen und französischen Sachverständigen stattgefunden haben, fügt aber hinzu, daß neue Verhandlungen über dieses Thema nur dann Wert haben könnten, wenn sich die politische Lage in Deutschland einigermaßen geklärt haben würde, d. h. frühestens nach dem Zusammentritt des Reichstags.

Die zuständigen deutschen Stellen wenden sich nun gegen diese Auslassungen der französischen Agentur, weil sie in dieser letzten Bemerkung eine unzulässige „Einmischung“ in die innerpolitischen Verhältnisse Deutschlands erblicken. Wir fürchten sehr, daß, wenn man auf deutscher Seite mit solchen Auslassungen an derartige Verhandlungen herangeht, die an sich nicht übermäßig großen Erfolgsaussichten noch verringert werden. Will man ernsthaft den

Franzosen unterjagen, sich Gedanken über die künftige Entwicklung in Deutschland zu machen? Glaubt man wirklich, daß gerade hinsichtlich der Befriedigung der deutschen militärischen Wünsche es den Franzosen ganz gleich sein wird, wer in Deutschland regiert? Derartige Betrachtungen, die in Frankreich unpermeidlich sind, von vornherein als „unzulässige Einmischung“ in die deutsche Innenpolitik zurückzuweisen, ist kurzfristig und führt zu nichts. Wer einen positiven Erfolg solcher Verhandlungen wirklich wünscht, muß auch den Mut haben, die selbstverständliche Tatsache anzuerkennen, daß, je mehr das Ausland Vertrauen zu den friedlichen Absichten Deutschlands haben wird, desto größer die Aussichten Deutschlands sein werden, auf dem Verhandlungswege von den einseitigen Bestimmungen des Friedensvertrages befreit zu werden.

Provokation durch Anhalt.

Raziministerium verbietet Reichsflagge.

Dejau, 17. August. (Eigenbericht.)

Das nationalsozialistische Anhalter Staatsministerium hat in einem Erlaß an die nachgeordneten Behörden eine Beflaggung der öffentlichen Staats- und Dienstgebäude in den Reichsfarben Schwarzrotgold untersagt. Lediglich die Anhalter Landesfarben dürfen künftig gezeigt werden.

Bolivianische Streitkräfte griffen das Fort Presidente Ayala an, wurden jedoch zurückgewiesen.

An die Gewerkschaftsmitglieder!

Die gewaltige Wirtschaftskrise wird zu einem Generalsturm gegen die Arbeiterbewegung ausgenutzt. Mit in erster Linie richtet sich dieser Kampf gegen die Konsumgenossenschaften. Die Konsumgenossenschaften haben ein Recht auf den Schutz durch die Arbeiterschaft. Sie stellen ein Stück sozialer Gemeinschaft dar. Der Schutz der Konsumgenossenschaften ist um so notwendiger, als die Konsumgenossenschaften ihren Mitgliedern nicht nur gute, vollwertige Waren zu gerechten Preisen liefern, sondern ihren Arbeitern und Mitgliedern auch vorbildliche und bahnbrechende soziale Einrichtungen zur Verfügung stellen.

Selbstverständlich hat die furchtbare Arbeitslosigkeit auf die Umsätze der Konsumgenossenschaften ähnliche nachteilige Wirkungen ausgeübt wie auf die Umsätze des privaten Einzelhandels und der Warenhäuser. So wie unter diesen Umständen die privatwirtschaftlichen Unternehmungen ihre Umsatzschmälerung durch eine erhöhte Propaganda auszugleichen versuchen, muß auch die Werbetätigkeit für die Konsumgenossenschaften stark gesteigert werden.

Die unterzeichneten gewerkschaftlichen Spitzenverbände, die mit den Konsumgenossenschaften freundschaftlich verbunden sind, fordern alle Gewerkschaftsmitglieder auf, ihre Hauswirtschaften der organisierten Bedarfsdeckungswirtschaft einzugliedern und ihren Bedarf an Lebensmitteln, Haushaltsgegenständen und Bekleidung nur in den Verteilungsstellen und Warenhäusern der Konsumgenossenschaften des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine zu decken.

Jeder Gewerkschafter muß Mitglied einer Konsumgenossenschaft sein. Der Eintritt in die Konsumgenossenschaften ist mit Kosten nicht verbunden. Die Aufnahme neuer Mitglieder erfolgt in allen Verteilungsstellen der Konsumgenossenschaften.

Allgemeiner Deutscher Gewerkschafts-Bund.

Allgemeiner freier Angestellten-Bund.

Allgemeiner Deutscher Beamten-Bund.

Jugendarbeit in der Krisenzeit.

Erweiterte Aufgaben — verringerte Mittel.

Wir haben heute in Berlin schätzungsweise 60 000 arbeitende Jugendliche. Wahrscheinlich ist diese Zahl sogar noch zu niedrig gegriffen. Von den Arbeitsämtern erfährt man nur ein Bruchteil dieser Jugendlichen. Dagegen wurde von dem zentralen Ausschuss zur Fürsorge für die erwerbslose Jugend in Berlin, dem neben dem Landes-Wohlfahrts- und Jugendamt alle wesentlichen an der Jugendbildung und -fürsorge beteiligten Arbeitskreise angehören, im Februar dieses Jahres eine Zählung veranstaltet. Es ergab sich, daß ohne die vom Hauptauschuss für Lebensübungen und Jugendpflege und seinen Ortsausschüssen und ohne die von den Gewerkschaften betreuten Jugendlichen rund 12 000 erwerbslose Jugendliche in Kursen, Heimen, Jugendclubs usw. sich befanden. Nimmt man an, daß jedem im Durchschnitt etwa ein Vierteljahr lang solche Betreuung zuteil wird, so werden im Jahr durch diese Maßnahmen etwa 48 000 Jugendliche erfaßt. Ein großer Teil bleibt also

ohne jede Fürsorge,

und selbst ihren „glücklicheren“ erwerbslosen Altersgenossen wird sie höchstens wenige Monate hindurch zuteil.

Unter diesen Umständen gewinnt die gewerkschaftliche Jugendarbeit besondere Bedeutung. Sie hat jetzt nicht nur die Aufgabe, die Jugend für den Gewerkschaftsgedanken zu erziehen und sie im Sinne dieses Gedankens zu bilden und zu betreuen; sie muß sich vor allem auch bemühen, den von der Erwerbslosigkeit mittelbar oder unmittelbar betroffenen Jugendlichen rein menschlich zu helfen, ihnen das Selbstvertrauen zu erhalten oder wiederzugeben, auf dem allein Gemeinschaftsgeist sich entwickeln kann.

So hat der Bausewerkbund im vergangenen Jahr eine Anzahl berufsfördernder Kurse veranstaltet: drei für Maurer, einen für Stukkateure, einen für Maler, einen für Töpfer. Das Interesse und die Teilnahme an den Kursen stieg beständig. An ihrem Schluß sprachen die Jugendlichen den Wunsch aus, die Kurse fortzusetzen und weiter zu spezialisieren, besonders auch im Hinblick auf die vielfach heute sehr mangelhafte Lehrlingsausbildung. „Was soll dabei herauskommen, wenn wir

zwei Jahre nicht im Beruf gearbeitet haben,

und wir sollen später wieder einmal als Maurer unseren Mann stehen? Auch die anderen Fragen... wie Arbeitsschutz und Arbeitsrecht, müssen noch weiter behandelt werden, um dort auch ein klares Bild zu bekommen“, schreibt ein Kursteilnehmer.

Wie notwendig solche Rechtsbelehrung ist, zeigt die Tatsache, daß im Jahre 1931 rund 590 Klagen um ausreichenden Lehrlingschutz im Berliner Bezirk von den freien Gewerkschaften beim Innungsausschuss und beim Arbeitsgericht vorgebracht werden mußten, die für 362 Lehrlinge und jugendliche Arbeiter verbesserte Arbeitsbedingungen ergaben. Hauptsächlich handelte es sich dabei um zu Unrecht geforderte Überstunden, mangelhafte Aus-

bildung, Nichterhaltung des Tarifvertrages. 62mal wurde die Gewerbeaufsicht gegen Überstundenunwesen, Unfallgefahr und ähnliche Mißstände mobilisiert, zweimal der Gesundheitschutz. Auch der vereinbarte Urlaub wurde mehrfach nicht gewährt. Dabei ist

die Urlaubsfrage für Lehrlinge

noch immer in ihrer Gesamtheit sehr unzureichend geregelt. Das bedeutet heute in sehr vielen Fällen das Wegfallen jeder Ruhepause im Jahr für die berufstätigen Bierzehn- bis Vierzehnjährigen.

Trotz der Sparmaßnahmen, die diese Krisenzeit den Gewerkschaften aufzwingt, war man dort bemüht, alle Einrichtungen auf dem Gebiet der Jugendfürsorge zu erhalten und zu fördern. Vielfach waren Bildungsturse für die Gewerkschaftsjugend in den vergangenen Jahren in Verbindung mit Wochenendfahrten veranstaltet worden. Diese waren, wie der Jahresbericht für 1931 der freigewerkschaftlichen Jugendzentrale darlegt, nicht im alten Umfang durchzuführen gewesen, sondern mußten zum größeren Teil als Abendveranstaltungen in der Stadt durchgeführt werden. Im ganzen wurden von den freien Gewerkschaften für 23 605 Berliner Lehrlinge und Jugendliche unter 18 Jahren 1716 Veranstaltungen im Berichtsjahr geboten.

Neben der systematischen Bildungsarbeit im gewerkschaftlichen Sinn nehmen in diesen Veranstaltungen allgemein bildende, künstlerische und unterhaltende Darbietungen einen breiten Raum ein. Es fanden 560 statt. Sie stellen einen sehr wichtigen Teil der gewerkschaftlichen Jugendarbeit dar, besonders in dieser Notzeit, wo es dem jugendlichen Arbeiter kaum möglich ist, sich allein den Weg zu geistigen Anregungen und Bildungsmitteln zu bahnen, und wo

der Arbeitslose in Gefahr ist, durch sein wirtschaftliches Elend stumpf und teilnahmslos zu werden.

Die Benutzung der Bibliothek der Gewerkschaftsjugend ist ständig gestiegen; auch die Beteiligung an den von den Jugendgruppen veranstalteten Sonntagsheimabenden nimmt fortlaufend zu. Leider stellten sich hier bei der Beschaffung geeigneter Räume mehrfach Schwierigkeiten heraus, da in der gegenwärtigen Zeit die Mieten dafür, auch wenn es sich im Einzelfall um einen verhältnismäßig geringen Betrag handelte, nur schwer aufzubringen waren. Der Ausbau dieser Abende wurde trotzdem fortgesetzt, da man in ihnen ein wirksames Mittel sah, die Jugendlichen von obstrukturen Vergnügungstätten fernzuhalten.

Ueber alle diese gewerkschaftliche Jugendarbeit und ihre systematische Durchführung gibt der oben erwähnte Jahresbericht Auskunft. Ihre Vertiefung ist sehr zu empfehlen. Durch übersichtliche Tabellen im Anhang über Rechtsfragen der Lehrlinge, Ferien der Lehrlinge, Lohn- und Kostgeldfrage der Lehrlinge, Jugendarbeit der Verbände und Adressenverzeichnis der Berufsberatungsstellen und der Gewerkschaften dürfte das Heft für viele außerdem zu einem wertvollen Nachschlagewerk werden. T. E. Schulz.

Bauarbeiterkrise ist international.

Arbeitsbeschaffung tut not.

Der Gesamtverband der Bauarbeiterinternationalen hat dieser Tage in Zürich neben dem Organisationsbericht des Sekretärs Käppler-Berlin die Situationsberichte der Bauarbeiterinternationalen angeschlossenen Verbände entgegengenommen. Alle diese Berichte sind nichts anderes als ein Schrei nach Arbeit.

Die Bauarbeiterinternationalen zählte im Jahre 1931 24 angeschlossene Organisationen in 19 Ländern mit 897 403 Mitgliedern. Aus dieser Aufstellung ergibt sich gegenüber dem Vorjahr eine Verminderung der Mitgliederzahl um 71 846. Dieser Rückgang ist zurückzuführen auf die in fast allen angeschlossenen Ländern zu beobachtende schlechte Bautätigkeit. Das Baugewerbe ist überall in der Welt von der Wirtschaftskrise am härtesten betroffen. Jetzt, im Hochsommer, also in einer Zeit, in der früher im Baugewerbe Hochkonjunktur herrschte, sind in der Mehrzahl der berichtenden Länder die Bauarbeiter bis zu 80 Prozent arbeitslos! An der Spitze der Arbeitslosigkeit steht Deutschland.

Das Problem der Arbeitsbeschaffung wurde eingehend besprochen. Alle Redner betonten, daß die Maßnahmen der Regierungen zur Vermehrung der Arbeitsgelegenheit absolut unzulänglich seien. Wollte man die Arbeitslosigkeit ernsthaft bekämpfen, dann müsse vor allen Dingen die Bautätigkeit in Gang gebracht werden. Überall fehle es an gesunden und billigen Wohnungen für die Arbeiterschaft. Desgleichen müßten Kultur- und Verkehrsbauten sowie volkswirtschaftlich notwendige Anlagen wie Land- und Wasserstraßen, Talsperren und Kraftwerke geschaffen werden; auch seien die Eisenbahnen in der Elektrifizierung noch weit zurück.

Der freiwillige Arbeitsdienst wurde als Palliativmittel im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit charakterisiert. Er schaffe überdies für die Bauarbeiter die Gefahr, daß ihr Lohn jetzt auf ein Minimum eingeschränktes Arbeitsfeld noch mehr eingeschränkt werde.

Zus allen diesen Gründen und auch deshalb, weil man bemüht

ist, die im freiwilligen Arbeitsdienst beschäftigten jungen Arbeiter dem moralischen Einfluß der Gewerkschaftsbewegung zu entziehen, lehnte der Gesamtverband der Bauarbeiterinternationalen diese Art von Arbeitsbeschaffung ab. Die Aufstellung eines Arbeitsbeschaffungsprogramms für die Bauarbeiterinternationalen hielt die Züricher Tagung für unangebracht. Das Baugewerbe, so wurde hervorgehoben, sei an sich in der Hauptsache auf lokale und nationale Bedürfnisse angewiesen; außerdem hätten eine Anzahl gewerkschaftlicher Landeszentralen die Forderungen der Arbeiter in ihren Arbeitsbeschaffungsprogrammen bereits berücksichtigt. Dessen ungeachtet wird aber die Bauarbeiterinternationalen bereits vorhandene und noch ausstehende internationale Arbeitsbeschaffungsprogramme fördern helfen, besonders in jenen Fällen, wo es sich um die Arbeitsbeschaffung in notleidenden Ländern handelt.

Der geschäftsführende Ausschuss wurde ermächtigt, in besonderen Fällen jugendlichen Arbeitern die Teilnahme an Schulungs- und Bildungskursen sowie an Studienreisen durch Zuschüsse aus der Kasse der Bauarbeiterinternationalen zu ermöglichen. Die Drucksachen und Berichte der Internationalen, die bisher in dänischer, deutscher, englischer und französischer Sprache herausgegeben wurden, sollen künftig auch in spanischer Sprache gedruckt werden. Ferner soll bei allen angeschlossenen Organisationen festgestellt werden, ob und in welcher Weise die regelmäßige Berichterstattung über den Baukostenindex durchführbar ist.

Die Frau in der Arbeitslosenfürsorge.

Haben Mann und Frau Anspruch auf Unterstützung in der Arbeitslosenfürsorge auf Grund eigener Anwartschaften, so ist es ein Fehler, wenn der eine von beiden auf seinen Anspruch verzichtet. Ein praktisches Beispiel: Der Ehemann hat 50 M. die Woche verdient; er erhält jetzt die Woche 11,70 M. in der Arbeitslosenfürsorge und Krisenunterstützung im Falle der Hilfsbedürftigkeit. Die Ehefrau hatte bisher auch einen eigenen Versicherungsanspruch, auf den sie aber freiwillig oder auf Anraten der Arbeitsamtsangestellten verzichtet, weil unter Einhaltung des Höchstbetrags für ein Ehepaar — das sind 11,75 M. —

dann der Ehemann entsprechend weniger bekommen müßte und dafür die Frau, um denselben Satz gemeinsam zu erreichen, auch strempeln gehen müßte.

Tatsächlich würde in diesem Falle — bei Bejahung der Hilfsbedürftigkeit — der Ehemann 7,85 M. und die Ehefrau 3,90 M., also insgesamt auch nur 11,75 M. bekommen, aber — im ersten Falle ist nur der Ehemann gegen Krankheit vom Arbeitsamt versichert und die Ehefrau hat nun entweder gar keinen oder nur den Anspruch aus der Familienhilfe im Krankheitsfalle oder im Wochenbett. Im zweiten Falle dagegen hat die Ehefrau sowohl bei Krankheit als auch im Wochenbett einen Anspruch an die Krankenkasse auf Grund eigener Versicherung.

Der Unterschied in diesen beiden Arten der Kranken- und Wochenhilfe ist gewaltig. Hier gibt es keinen Arzt der freien Wahl, kein Krankengeld, kein Wochenlohn und zu jeder Medizin und zu jedem Medikament muß ein großer Anteil zugezahlt werden. Bei eigener Versicherung der Ehefrau hat sie dieselben Anrechte auf Kranken- und Wochenhilfe wie der Ehemann, also Krankengeld, Wochenlohn, freie Arztwahl und nur geringe Zuschüsse zu Medikamenten.

Für die Aufrechterhaltung der Ansprüche aus der Invalidenversicherung und Angestelltenversicherung gilt dasselbe. Bezieht die Frau selbst auch nur noch Pfennige, so ist das Arbeitsamt verpflichtet, auch ihre Anwartschaften aufrecht zu erhalten. Bekommt nur der Ehemann noch Unterstützung, so ist auch dieser Anspruch erledigt.

Im eigensten Interesse kann daher den Arbeitslosen in solchen Fällen nur geraten werden, die keine Unbequemlichkeit der Stempelsteuer durch die Frau mit in Kauf zu nehmen, damit die Ansprüche an die Sozialversicherung gewahrt bleiben. Ein Wochenlohn oder eine Krankheit machen es hundertfach bezahlt.

Vorläufig noch keine Arbeitsdienstpflicht Dementi oder Polemik?

Das Reichsarbeitsministerium erklärt zu der Mitteilung der D.A.Z., die Regierung beabsichtige, den freiwilligen Arbeitsdienst in eine — wenigstens teilweise — Arbeitsdienstpflicht zu verwandeln, diese Absicht sei ihr nicht bekannt. Im übrigen hätten sich mehr Arbeitswillige gemeldet, als untergebracht werden können, womit auch jeder Grund zum Zwang entfällt. Der Reichskommissar sei beauftragt, zur gegebenen Zeit ein Gutachten über die Umwandlung des freiwilligen Arbeitsdienstes in die Arbeitsdienstpflicht zu erstatten. Es läge kein Anlaß vor, diese Umwandlung vor Erstattung des Gutachtens vorzunehmen.

Schon. Warum aber wurde übereinstimmend gemeldet, die Reichsregierung beschäftige sich u. a. auch mit der Frage des Arbeitsdienstes? Wir haben den Eindruck, daß das Dementi des Reichsarbeitsministeriums einer Polemik gegen andere Regierungsstellen nicht unähnlich ist. Aber vielleicht gehört auch das zu dem „grundtätig neuen System“.

Erhaltung der Kampfkraft.

Beiratsbeschlüsse der Gastwirtsangestellten.

Vor einigen Tagen war in Berlin der Beirat des Zentralverbandes der Hotel-, Restaurant- und Cafégastwirtsangestellten versammelt, und zwar in der Hauptsache zu dem Zweck, für die durch die weitere Verschlechterung der Wirtschaftslage entstandenen Einnahmearausfälle einen Ausgleich zu schaffen. Auch die immer noch ansteigende Arbeitslosigkeit im Gastwirtsgewerbe — Ende Mai waren von den rund 250 000 gastwirtsangestellten Arbeitnehmern in Deutschland 100 530 arbeitslos — und den Lohnabbau, der bis jetzt ungefähr 20 bis 22 Proz. beträgt, sind die Beitragseinnahmen der Organisation wieder stark zurückgegangen. Die auf früheren Beiratssitzungen beschlossenen Einsparungen genügen daher nicht mehr.

Nach langer Debatte wurden vom Beirat folgende Beschlüsse gefaßt: Die bereits zweimal gekürzten Gehälter der Verbandsangestellten werden ab 1. August nochmals um 5 bis 6 Proz. abgebaut. Nachmals gekürzt werden auch die Reisekosten der Verbandsangestellten. Alle Zuschüsse der Hauptkassen an Zweigvereine werden ab 1. September um 25 Proz. gekürzt. Abgebaut werden drei Ortsangestellte und eine Hilfskraft bei der Hauptverwaltung. Das Verbandsleiterbegeleit wird ab 1. September um ein Drittel gekürzt. Die vom Beirat im September 1931 beschlossene Herabsetzung der Kranken- und Arbeitslosenunterstützung wird bis auf weiteres beibehalten und das Statut entsprechend geändert. Beiträge für die Invalidenunterstützungskasse werden nicht mehr zurückgezahlt. Der hierauf bezügliche Abf. 14 des § 45 des Verbandsstatuts wird gestrichen. Alle der freiwilligen Sterbekasse „Central-Horesca“ beitretenden über 40 Jahre alten Verbandsmitglieder müssen in Zukunft eine längere als die bisher im Statut festgelegte Karenzzeit durchmachen.

Ueber Tarifrfragen wurde nach einem Bericht des Genossen Reicher lebhaft diskutiert und die Taktik des Verbandes bei den kommenden Tariftkämpfen festgelegt. Entsprechend einem Vorschlag der Hauptverwaltung soll im Oktober eine einheitlich über das ganze Reich erstreckende Werbeaktion durchgeführt werden.

Freie Gewerkschaftsjugend Berlin

Heute, Donnerstag, 19. Uhr, tagen die Gruppen: Südboten; Jugendheim Reichsberger Str. 66. Frauen im Beruf und im Hause. — Kempelhof; Jugendheim, Lesezug Germaniastr. 4-6. Der Zugang erfolgt durch den Eingang Köpenicker, auf der hinteren Seite der Schule, Volkshochschule, Köpenicker Str. 18. — West; Jugendheim, Reiter Str. 18-19. Das Wirtschaftsprogramm der Gewerkschaften. — Eisen; Jugendheim der 17. Volkshochschule, Gartenstadt, Reichshaus, Einheitsstraße, 11. Gewerkschaften und Arbeitsdienstpflicht. — Schönbühler; Tase; Jugendheim, Tiedtke, 15. Gewerkschaftsorganisationen. — Landberger; Jugendheim, Dierfeldenerstr. 5. Berufsabend. — Richtenberg; Jugendheim, Dörfelstr. 22. Winter der Arbeiter der Aush. — Neu-Lichtenberg; Jugendheim, Guterstr. 44. Die A.S.D.A. und die Gewerkschaften. — Oden; Jugendheim, Frankfurter Allee 307 (2. Stock). Eleganz wolle wir. — Gesundbrunnen; Jugendheim, Hote Schule, Götterdämmerung Str. 2. Gewerkschaften und Reichstagswahl. — Rosenfeld; Jugendheim, Grünauer Str. 3 (Nähe Bahnhof Spindlerfeld). Der Umbau der Wirtschaft. — Das Wirtschaftsprogramm der Gewerkschaften. — Schiefelbusch; Tase; Jugendheim, Konradstr. 7. Gutheit kommt. — Spiele ab 19 Uhr; Jugendgruppe des Deutschen Betriebsarbeiter-Verbandes; Treptower Wiese, Nr. 8.

Jugendgruppe des Zentralverbandes der Angestellten

Heute, Donnerstag, sind folgende Veranstaltungen: Köpenick; Jugendheim, Köpenicker Str. 19. Was gibt es in der Welt vor? — Oden; Jugendheim der Schule Altauer Str. 18. Die deutsche Arbeiterbewegung. — Treptow; Jugendheim Eisenstr. 3 (Priebrichhaus). Wir gehen haben. — Die Freie Angestelltenbewegung e. V. m. u. B. tagt heute von 19 bis 22 Uhr im Verbandshaus. — Spiele im Freien; 18 Uhr Sportplatz Treptow. — Vorträge für die Anti-Kriegsunterstützung am 8. September im Volkspark Adberge zum Preise von 20 Pf. und im Jugendheim Treptow zu haben.

Der „Nordwest“ erscheint wochentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal, die Abendausgabe für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“, Illustrierte Sonntagsbeilage „Soll und Seil“.

Angabenpreise: Die einspaltige Millimeterzeile 30 Pf., Restansätze 2.— M., „Kleine Anzeigen“ das festgedruckte Wort 20 Pf. (zuzüglich zwei festgedruckte Worte) jedes weitere Wort 10 Pf. Nicht laut Text. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Millimeterzeile 25 Pf. Familienanzeigen Millimeterzeile 16 Pf. Anzeigenannahme im Hauptgeschäft Lindenstraße 2, wochentlich von 9 bis 17 Uhr. Der Verlag behält das Recht der Ablehnung nicht genehmigter Anzeigen vor!

Verantwortlich für den Inhalt: Victor Hoff, Berlin, 11. O. Ringelblat; Gewerkschaftsbewegung: J. Steiner, Berlin; Reichsverband: Herbert Reiser, Berlin; und Sonstige: Fritz Reuß; Anzeigen: Otto Hensch; sämtlich in Berlin. Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H. Berlin. Druck: Vorwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW. 68, Lindenstraße 2, Dierz 2. Beilage.

Alter Goldschatzschwindel.

„Hole Carmen und die 50 Prozent.“

Bei der Berliner Kriminalpolizei sind gegenwärtig verschiedene Anzeigen eingelaufen, die einen umfangreich angelegten Schwindel mit dem berühmten spanischen Goldschiff zum Gegenstand haben. Seit etwa 14 Tagen ist eine Gruppe anscheinend internationaler Hochkapler an der Arbeit, Opfer für dieses uralte Betrugsmanöver zu finden.

Von Zeit zu Zeit — immer in Abständen von einigen Jahren — sind Schwindler mit einer Goldschiffaffäre in Spanien an begüterte Leute herantreten. Die Gauner konnten leider nie gefasst werden. Für den Schwindel sind im Laufe der Jahre mehr als 100 000 Mark von den Interessenten geopfert worden. Als Lockmittel diente häufig der Schatz der Inkas, das Goldschiff der spanischen Armada, das auf einer Erobererfahrt gesunken war und über dessen Verbleib man wußte. Leider fehlten nur die Mittel, um den Schatz zu heben. Man fargte nicht mit den Namen berühmter spanischer Cavalleros und hatte angeblich ausschweifende Dokumente und genaue Pläne zur Hand. Die neuesten Ereignisse in Spanien hat sich jetzt wieder eine Gruppe von Hochkaplern zunutze gemacht und an verschiedene wohlhabende Deutsche Briefe gerichtet. So er-

hielt ein Berliner Großkaufmann einen Brief, der tatsächlich aus Spanien kam und in dem ihm ein Spanier folgendes Angebot machte: er, der Schreiber, sei infolge seiner jetzigen politischen Betätigung verhaftet und ins Gefängnis gebracht worden. Er habe in Berlin bei einer großen Bank ein Millionenkonto. Außerdem habe er eine 16 Jahre alte Tochter, Carmen, deren Leben und Zukunft in Spanien unsicher sei und die er gerne in die Obhut eines Deutschen geben möchte. Der Kaufmann sollte nach Sevilla kommen, dort die Tochter in Empfang nehmen, die auch die Dokumente über das Konto in Berlin besitze. Dann sollte der Mann mit dem Mädchen nach Deutschland zurückfahren, das Geld abheben und davon 50 Prozent behalten. Das sei als Gegenleistung für die treue Hilfe gedacht. Dem Brief lag das Manuskript eines Telegramms bei: „Hole Carmen und die 50 Prozent“ sollte die zustimmende Antwort lauten. Nach Aufgabe dieses Telegramms sollten dann nähere Einzelheiten über Carmen und das Millionenkonto folgen.

Dem Kaufmann kam die Geschichte reichlich ipanisch vor. Er ging zur Kriminalpolizei, die ihn über diesen schon fast historisch gewordenen Schwindel hinreichend aufklären konnte.

Die Bergung der „Niobe“.

Teile des Schiffkörpers über Wasser.

Kiel, 17. August.

Wie von der Marine mitgeteilt wird, war der Schiffkörper der „Niobe“ um 16 Uhr auf 11 Meter Wassertiefe gehoben. Inzwischen sind die Bergungsarbeiten so weit gediehen, daß gegen 18 Uhr bereits der Bug und ein Teil des Vorderschiffs an der Wasseroberfläche erschienen.

Piccard startet heute früh.

Zum zweiten Stratosphärenflug.

Zürich, 17. August.

Professor Piccard wird nunmehr endgültig Donnerstag früh, wahrscheinlich zwischen 4 und 5 Uhr, zu einem zweiten Stratosphärenflug starten. Der Organisationsausschuß meint, daß die Wetterlage jetzt den Aufstieg fraglos gestatte und ein Aufschub daher nicht mehr notwendig sein werde. Die Vorbereitungen zum Aufstieg haben auf dem Flugplatz in Dübendorf bereits begonnen. Die Ballonhülle ist Mittwochnachmittag wieder auf dem Rasen ausgebreitet und für die Füllung mit Wasserstoffgas vorbereitet worden. Piccard selbst beaufsichtigt. Gegen Abend wird die Gondel aus der Flugzeughalle auf dem Platz eintreffen. Die Gondel muß mit großer Vorsicht befördert werden, damit die Instrumente nicht Schaden leiden.

Die Komödie im Kammergericht.

Gefängnisstrafe für Gerichtsvollzieher und Justizangestellten

Das Schöffengericht Berlin-Mitte verurteilte gestern den Gerichtsvollzieher Brehm wegen fortgesetzten Betruges, Urkundenfälschung, Amtsanmaßung und Anstiftung zum Diebstahl zu einem Jahr sechs Monaten Gefängnis und den Justizangestellten Sagerl wegen Betruges, Urkundenfälschung, Diebstahls und Beihilfe zur Amtsanmaßung zu acht Monaten Gefängnis. Beiden Angeklagten wurde die Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter abgesprochen. Der Hausverwalter Sternberg wurde aus Mangel an Beweisen freigesprochen.

Es war eine humorvolle Gerichtsverhandlung. Man wußte nicht, worüber man mehr staunen sollte. Ueber die Naivität und Weltfremdheit dieses Architekten, der durch Vermittlung seines Hausverwalters aus den Händen eines Gerichtsvollziehers die Bestallungsurkunde des höchsten preussischen Gerichts, des Kammergerichts, entgegennimmt, oder über die Dreistigkeit, mit der dieser Gerichtsvollzieher im leeren Saal des Kammergerichts die Szene voller protester Komit aufgeführt, als er in Zivil, ohne Talar, mit dem künstlichen Bärtchen, den Herrn Architekten die Hand zum Eideschwur erheben und ihn die Eidesformel des Sachverständigen nachsprechen ließ. Der Hausverwalter Sternberg kann von Glück reden. Seine Rolle war durchaus nicht ganz durchsichtig.

Gehörte aber nicht auch der Herr Architekt, der durch sein Verhalten den Anstoß zu der Kammergerichts-Komödie gegeben hat, auf die Anklagebank? Er hatte es so eilig mit dem Amt des gerichtlichen Sachverständigen, daß er kurzerhand beschloß, zu schmieren, um die Angelegenheit zu beschleunigen. Leider fehlte die juristische Handhabung, auch ihn zur Verantwortung zu ziehen.

Die Auslandsferiensschulen in Freienwalde.

Die Stadt Freienwalde veranstaltete für 100 englische und deutsche Teilnehmer an den Auslandsferiensschulen der Stadt Berlin ein volkstümlich gehaltenes Treffen im Stadt- und Kurpark Freienwalde, dem Stadtschulrat Rydahl und Magistratsoberschulrat Heyn beizwohnten.

Nach einer Besichtigung des Schlosses Freienwalde mit den Königin-Luise- und Walter-Rathenau-Räumen begaben sich Engländer und Deutsche in den Kurpark, wo das Mittagessen eingenommen wurde. Hier begrüßte Bürgermeister Regel die Vertreter der Stadt Berlin sowie die Vertreter der Städte Strausberg und Falkenberg, wo die deutsch-englischen Auslandsferiensschulen ihren Sitz haben. Danach erfolgte ein Besuch des Schiffshebewerkes in Niederfinow, worauf man sich wiederum im Kurpark Freienwalde zur Kaffeetafel vereinigete. Nach Darbietungen der englischen Schüler und Schülerinnen und warmen Dankworten der englischen Lehrer und Lehrerinnen wurde der Abend, dem auch zahlreiche Freienwalder Lehrer und Schüler beizwohnten, mit einem gefälligen Zusammensein beschlossen.

Um die Gnadenentscheidung im Fall Reins.

Der Verteidiger des wegen Ermordung des Geldbriefträgers Schwan durch das Schwurgericht II Berlin am 12. Dezember 1931 zum Tode verurteilten 24jährigen Maurergesellen Ernst Reins teilt mit: In den letzten Tagen hat sich die Presse verschiedentlich mit dem von mir für Reins eingereichten Gnaden-gesuch befaßt und der Verwunderung Ausdruck gegeben, daß über dieses Gesuch noch nicht entschieden sei, sowie die Befürchtung äußert, daß diese Verzögerung einen Umschwung der prinzipiellen Einstellung des Preussischen Staatsministeriums als höchster Gnadeninstanz gegenüber Todesurteilen ankündige. Demgegenüber muß festgestellt werden, daß über das u. a. von vier der sechs Geschworenen, dem psychiatrischen Sachverständigen Dr. Dyrenfurth und den drei sozial-psychologischen Sachverständigen Dr. Kawerau, Dr. Behnke und Justus Ehrhardt eindringlich befürwortete Gnaden-gesuch bisher weder eine Entscheidung für noch gegen gefallen ist. Nach amtlicher Auskunft ist auch für die allernächste Zeit mit einer solchen Entscheidung noch nicht zu rechnen. Reins befindet sich nach wie vor im Moabiter Untersuchungsgefängnis.

Ein Lebensretter! Genosse Walter Lint, Lindenstraße 78, rettete am Dienstag morgen aus dem Landwehrkanal am Hallschen Tor die Hausangestellte Erna B. vom Tode des Ertrinkens.

Brandstiftung am Weidenweg.

Ein Verdächtiger festgenommen!

Die Serie der Dachstuhlbrände in den letzten Tagen fand ihre Fortsetzung durch ein Feuer, das gestern am frühen Nachmittag im Hause Weidenweg 82 Ecke Jasterburger Straße zum Ausbruch kam. Ein Teil des Dachstuhls brannte nieder. Noch während der Löscharbeiten wurde ein junger Mann festgenommen, der im Verdacht steht, das Feuer vorsätzlich angelegt zu haben.

Um 13 Uhr drangen aus den Bodenluken des Hauses Weidenweg 82 plötzlich dicke Qualmwolken. Die alarmierte Feuerwehr, die sofort mit mehreren Schlauchleitungen und wegen der starken Verqualmung mit mehreren Rauchschugapparaten nach oben vordrang, konnte das Feuer schnell einkreisen. Es zeigte sich, daß Brandstiftung vorlag. Aus der Zuschauermenge wurde dann auch ein 17jähriger Bursche festgenommen, der seit den frühen Morgenstunden vor dem Hause umhergelungert hatte und nach der Behauptung mehrerer Mieterinnen auch im Treppenhaus wiederholt gesehen worden war. Der Beschuldigte bestritt die ihm zur Last gelegte Tat.

Zuwelenraub lohnt sich nicht.

Geringer Erlös aber je drei Jahre Gefängnis für die Räuber

Am 14. Januar d. J., kurz nach 9 Uhr, fuhr vor einem Juwelierladen in Lichtenberg ein Auto vor. Ein Mann, der sich bereits wenige Minuten vorher eingefunden hatte, zertrümmerte mit einem Hammer die Glasscheibe, und während sein Komplize mit dem Revolver in der Hand den Juwelier und das Publikum in Schach hielt, ergriff der erste ein Tablett mit Brillantringen und stürzte in das Auto, das mit vollem Gas davonlief. Zwei Tage später wurde unter dem Verdacht der Täterschaft der nur wenig vorbestrafte Str. verhaftet und trotz seines Zeugens vom Schöffengericht zu vier Jahren Gefängnis verurteilt.

Vor 14 Tagen nahm die Polizei die zwei anderen Teilnehmer des Ueberfalls in Lichtenberg fest, den Borer S. und den Mechaniker B. Man fand bei ihnen noch Reste der Beute; bei B. auch eine Uhr, die aus einem Einbruch aus demselben Juweliergeschäft stammte. Beide legten ein Geständnis ab, sie behaupteten, Str. habe sie zu dem Ueberfall angestiftet, er habe das Auto besorgt, doch erst am Morgen der Tat gefaßt, wohin die Reise gehen sollte und wie die Rollen zu verteilen wären. Ihm habe auch der Revolver gehört. Str., der bis jetzt jede Täterschaft bestritten hatte, legte plötzlich gleichfalls ein Geständnis ab. Wie er vor Gericht erklärte, unter Einfluß seines Vaters. Dieser hatte an das Gericht einen Brief gerichtet, in dem er die Schuld seines Sohnes als viel geringer darzustellen versuchte und die gegen ihn verhängte Strafe als zu hoch bezeichnete. Str., als Zeuge vernommen, behauptete tatsächlich, daß der Angeklagte B. derjenige gewesen sei, von dem der Plan ausgegangen; er, Str., habe auf seine Veranlassung das Auto gestohlen und bei dem Ueberfall den Chauffeur gespielt. Es seien ihm 200 Mark versprochen worden, die er nicht erhalten habe. Die drei Ringe, die er bekommen habe, sei er nicht los geworden. Während der wirkliche Verkaufswert etwa 8000 Mark ausmache, erhielten die Räuber nicht mehr als insgesamt etwa 300 bis 400 Mark. — Das Gericht verurteilte S. zu drei Jahren einem Monat Gefängnis, B. zu drei Jahren Gefängnis.

Der alte Gerichtszopf.

Die Neuregelung auf dem Gebiete der Rechtspflege, die durch Verordnung des Reichspräsidenten vom 14. Juni 1932 vorgenommen wurde, hat leider noch nicht die Abschaffung der jetzt üblichen vielen Gebühren gebracht. Wer gezwungen ist, einen Prozeß zu führen, kann allerlei Ueberraschungen erleben.

Das Gericht fordert von ihm — vorschußweise — Prozeßgebühren. Hinterher kommt dann eine dicke Rechnung über Beweisgebühren und Schreibgebühren. Die Summierung dieser Beträge löst aber oft großen Schrecken aus und dieser Schrecken wird immer größer, da auch der eigene Anwalt alle diese Gebühren liquidiert, selbst wenn er den Prozeß nicht gewonnen hat. Da aller guten Dinge drei sind, darf man auch noch die gleichen Prozeßkosten für den gegnerischen Anwalt bezahlen. Während im gewöhnlichen Leben Leistung und Gegenleistung für die Zahlung ausschlaggebend sind, richtet sich dies bei dem Gericht nach der Beschäftigkeit des Anwalts. Wenn man

sich dazu hat verhalten lassen, statt nur einen Teilbetrag der strittigen Summe den Gesamtbetrag einzulagern und man verliert den Prozeß, so erhalten die drei beteiligten Stellen ohne jede Mehrarbeit ein Vielfaches von dem, was sie bei einer Teileinklagung erhalten würden. Es müßte also auch hier einmal gründliche Abänderung geschaffen werden.

Ist Eierpampe erlaubt?

Bei unseren Berliner Jungens und Mädels, vor allem aber bei den Jungen gibt es ein sehr beliebtes Spiel. Wo immer sich Gelegenheit bietet, stellen sie sich — selbstverständlich mit einer Art von Badebekleidung angezogen — dorthin, wo in der Natur Wasser und Sand sich zu mischen beginnen. Wenn sie das erstmal aus dem Wasser herauskommen, beschmierern sie sich von oben bis unten mit Sand. Sie sehen aus wie die Maori, springen dann aber in die Flut, um blühfank und geläutert, wie der berühmte Höning, der der Wische entsteigt, wieder herauszukommen. Sie nennen dies Spiel Eierpampe, das weiß ja jeder Berliner. Durch den Sittlichkeitserlaß des stellvertretenden preussischen Staatskommissars



Von oben bis unten bedeckt.

Dr. Bracht aber haben zahlreiche Berliner Eltern Bedenken bekommen, ob sie sich und ihre Kinder nicht dem polizeilichen Zugriff aussetzen, wenn sie ihren Kindern das Spiel Eierpampe erlauben. Wir haben die Verordnung des stellvertretenden preussischen Staatskommissars auf das gewissenhafteste dahingehend geprüft, ob die Eierpampe mit der „Wahrung christlicher Grundzüge“ in Widerspruch steht und als eine „kulturelle Zersetzungserscheinung im äußeren Bilde, vor allem der Großstädte“, anzusehen ist. Besonders haben wir auch festzustellen versucht, ob das Spiel Eierpampe als „Rastbade“ und „Besuch von Gaststätten in Badebekleidung“ anzusehen ist. Wir können den besorgten Eltern mitteilen, daß unsere Nachprüfungen in staatsrechtlicher und moralischer Hinsicht zu einem gegenteiligen Ergebnis geführt haben. Ist richtige Zusammenfassung der echten und unverschämten Eierpampe erreicht, das heißt, haben sich die Jungen von oben bis unten mit Sand beschmiert, dann ist geradezu ein Idealzustand im Sinne der stellvertretenden kommissarischen preussischen Verordnung hergestellt worden. Die Jungen sind ja dann geradezu von unten bis oben bekleidet. Sind sie dann ins Wasser gesprungen und haben sich abgspült, dann müssen sie sich entweder schleunigst wieder mit Sand beschmierern oder sich so rasch wie möglich anziehen.

Dann kann Herr Bracht ihnen und der Eierpampe ganz bestimmt nichts anhaben!



**Ausflugsfahrten
in die Mark
am Sonntag, dem 21. August**

Nach Rheinsberg 8.50
Hin- und Rückfahrt RM.
Nach d. Spreewald (Lübbenau) 9.-
Hin- und Rückfahrt RM.
Nach Buckow (Märk. Schweiz) 6.-
Hin- und Rückfahrt RM.
Vom Leipziger Platz (Palast-Hotel)
Abfahrt 8 Uhr

Nach Altenhof (Werbellinsee) 6.50
Abf. 10 Uhr, Hin- u. Rückfahrt RM.
Nach Bad Freienwalde 6.-
Abfahrt 11 Uhr, Hin- u. Rückfahrt RM.
Nach Blankensee bei Trebbin 4.50
Abf. 13 Uhr, Hin- u. Rückfahrt RM.
Nach Mellensee 4.-
Abfahrt 13 Uhr, Hin- u. Rückfahrt RM.
Vom Bahnhof Zoo

Auskunft und Karten-Vorverkauf ohne Aufschlag durch die BVG-Verkehrsabteilung, Berlin W 9, Köthener Straße 17, Zimmer 51, Fernruf B 2, Litzow 9014-19, Apparat 117, werktags von 8-16 Uhr, Sonnabends von 8-13 Uhr und nachdem Auskunft BVG., Leipziger Platz, Fernruf A 2, Flora 0038. Verlangen Sie kostenlos Prospekt und August-Programm.

Stuttgarter Landfriedensbruchprozess.

Vor allem linksstehende Angeklagte verurteilt.

Stuttgart, 17. August. (Eigenbericht.)

Nach fünfjähriger Verhandlung wurde in der Nacht zum Mittwoch um 11 Uhr von der Großen Strafkammer in Stuttgart das Urteil in einem Landfriedensbruchprozess gesprochen, der gegen 17 Angeklagte wegen eines nächtlichen politischen Tumults in der Stuttgarter Arbeitervorstadt Feuerbach am 3. Juli angehängt worden war.

Der Tumult hatte vor dem „Hirsch“, dem Feuerbacher Gewerkschaftshaus, zwischen Kommunisten, Reichsbannerleuten und Nationalsozialisten stattgefunden. Die Nationalsozialisten waren in geschlossenem Zuge am „Hirsch“ vorbeigezogen, und der Streit drehte sich darum, ob dies mit der Absicht eines Angriffs erfolgt war oder nicht. Die Anklagebehörde vertrat die Auffassung, daß die Nationalsozialisten nur harmlose Absichten gehabt hätten, während von Zeugen Äußerungen von SA-Leuten bekundet wurden des Inhalts: „Wenn wir am „Hirsch“ vorbeikommen, dann heben wir ihn aus!“ Als sie dann wirklich vorbeikamen, entstanden Schlägereien, doch waren gerade die Urheber der ersten Schläge und Steinwürfe nicht festzustellen, so daß die Frage, wer denn die Hauptschuld an den Zusammenstößen trägt, überhaupt nicht geklärt werden konnte. Im ganzen sind dann zehn Leute verletzt worden, darunter zwei Polizeibeamte, fünf SA-Leute und drei Kommunisten. Der Staatsanwalt kam zu ganz ungeheuerlichen Strafanträgen, besonders gegen den Hauptangeklagten, den 25jährigen Hilfsarbeiter König, gegen den er wegen erwirkten Landfriedensbruchs, gefährlicher Körperverletzung aus politischem Beweggrund usw. eine Zuchthausstrafe von 2½ Jahren beantragte. Gegen drei Kommunisten beantragte er je 1½ Jahre Zuchthaus, im übrigen Gefängnisstrafen von 1 Jahr 3 Monaten bis herunter zu 6 Monaten.

Das Gericht sah die Angelegenheit jedoch wesentlich milder an. Es erkannte gegen König zwar auch auf schweren Landfriedensbruch, verurteilte ihn aber nur zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis. Gegen drei Kommunisten wurden Gefängnisstrafen von 10, 8 und 5 Monaten, gegen drei weitere Angeklagte, darunter ein Nationalsozialist, 4 Monate 15 Tage, 3 Monate und 4 Monate Gefängnis verhängt. Sieben weitere Angeklagte, darunter je zwei Reichsbannerleute und Nationalsozialisten, wurden freigesprochen.

Heuer und Heuer.

Einige Berliner Abendblätter brachten gestern das Bild unseres Genossen Stadtrat Heuer und bezeichneten ihn als Nachfolger des Genossen Wissell. Schlichter für Berlin-Brandenburg. Der Nachfolger Wissells heißt allerdings auch Heuer, doch ist es nicht der Stadtrat, wie die einfachste Uebersetzung sofort ergeben hätte, sondern der bisherige Vertreter Wissells.

Dumme werden gesucht . . .

Man schreibt uns:

Ein Brief flattert ins Haus: Wir teilen Ihnen höflichst mit, daß Sie bei unserem Preisauschreiben eine Uhr gewonnen haben, die Sie gegen Unkostenersatzung zugesandt erhalten. Der Freundschaft ist eine Rechnung über nicht ganz 10 M. sowie eine Postanweisung beigelegt. Obgleich man sich keiner Beteiligung an einem Preisauschreiben entsinnt, beschließt man doch, sich um die Sache zu kümmern. Der Gewinn entpuppt sich als ein primitiver Holzkasten mit einer Uhr, die nach Weckerart tickt. Sie hat mit einer Standuhr das gemein, daß sie in einem Kasten steht. Ein Massenartikel einer auswärtigen Uhrenfabrik, der einen ganz geringen Wert repräsentiert und mit dem geforderten „Unkostenbeitrag“ meist überzahlt wäre. Halb Berlin scheint diesen Brief erhalten zu haben, denn im Büro dieses Glückshafens geht es wie in einem Taubenschlag zu, und zwar in einem sehr aufgeregten, denn jeder einzelne macht seinem Jörn über die Vererbung gleich an Ort und Stelle Luft. „Das ist heute noch gar nichts“, meint ein Mann aus dem Hause, der sich schmunzelnd den Hochbetrieb ansieht. „Wir hatten schon das Heberfallkommando hier und Krach gibt's täglich mehr als genug. Da war unter anderem auch einer, der treu und brav sein Geld eingezahlt hatte, bloß, daß er keine Uhr bekam.“ Aber nicht bloß Berlin, sondern vor allem die Provinz wird mit dieser Glückseligkeit gesegnet, täglich gehen Säcke voll Briefe weg. Wer hier wohnt und sich das Brachthelb vorstichtshaber vorher besieht, der kommt ja noch mit heller Haut davon, aber wer gut-

Gerhart Herrmann Mostar:

Anja.

Und es ist nicht so, daß dieser Mann böse oder besonders hart gewesen wäre; es war nur so, daß er nicht über seine Erziehung und seine Verwandtschaft und Freundschaft und nicht über seinen Glauben wegkonnte. Und es ist auch so, daß es in fast allen Fällen geht wie in diesem. . .

So weit erzählte der Alte; und in seiner Geschichte war die Geschichte von Anja und Hassan enthalten. Ich dachte des Mutes, der dies Mädchen veranlaßte, quer durch alle Widerstände den geraden Weg der Liebe zu gehen, sich Hassan zu geben und ihm ein Kind zu gebären; dachte auch der Ueberwindung, die den Vater vermochte, das Mädchen nicht zu verstoßen und lieber das uneheliche Kind zu dulden als den islamitischen Mann; dachte auch Hassan Chardans selbst, der Blut spie, dicht neben sein Kind auf den Boden, der die Luft, die sein Kind atmete, mit Bazillen vollhauchte und bald sterben würde und mit seinem Tode all die Kämpfe und Leiden sinnlos machen würde. . .

Es war dunkel geworden; der mohammedanische Gast erschien am Eingang der Hütte und winkte uns hinein. Wir kamen alle und aßen unsere Pfoten. Abwärts sah die Hanuma; ihr Gesicht war uns abgewandt, und sie schob Bissen um Bissen mühsam hinter den Schleier. Anja sah lange nach ihr hinüber; dann trat sie plötzlich zu ihrem Vater, der rauchend am Feuer saß, und lächelte ihm die Hand. Sie hatte ihn verstanden. Die Alte lächelte und streichelte das Kind, das mit geballten Fäustchen in der Asche schlief. Hassan Chardan hatte die Beste Anjas nicht gesehen; er hielt das Gesicht der Wand zugekehrt.

Der Besuch blieb über Nacht in der Hütte; wir anderen gingen hinaus, zündeten unsere Feuer an und wachten gegen den Wolf. Es gab viel Hundegebell, viel Feuerbrandschwimmen, viel Schafblöken, viel Erregung und wenig Schlaf. Als wir in der Frühe, durchföhrt von der harten mazedonischen Nacht, in die Hütte traten, hörten wir leise heulendes Klagen. Es kam von der Islamitin her, die einmal eine

Wie auf dem Dorf . . .

Klatsch und Tratsch gibt es auch in der Weltstadt

Berlin ein Dorf?! Berlin, das auf die fünfte Million zumarschiert, das an einem heißen Sommertag rund einhunderttausend erholungsarme werttätige Menschen, also eine ganze Großstadt, an den Strand des Wannsees schickt, Berlin, das aus sieben- und zwanzig Gutsbezirken, aus neunundfünfzig Landgemeinden und sieben Großstädten ein einziges kolossales Gemeinwesen wurde, Berlin, auf dessen Bahnhöfen täglich vierhundertneununddreißig einkommende und ausfahrende Fernzüge abgefertigt werden, — Berlin, das über eine Million Einwohner mehr beherbergt als das ganze Dänemark, dies Berlin, das ist ein Dorf? O nein!

O doch! Natürlich nicht dies ungeheure Gebilde von vierundneunzig Gemeinden, nicht diese Ballung von Millionen von Menschen und Tieren, nicht dies unerhörte Gemirr Tausender von Strohen, dieses unübersehbare steinerne Millionenheer der Bohnen- und Geschäftshäuser, der Banken, Regierungspaläste und Museen, nicht dies fast einhunderttausend hektar messende Stadtganze mit den dreihundert Bahnhöfen und siebenhundert Schulen ist das Dorf, das ist die Weltstadt, — eine Weltstadt allerdings, die Raum auch für Dörfer, für zahllose Dörfer hat.

Denn jede kleine Straße, jeder Wohnblock ist, ein miniature gesehen, ein Dorf!

Unsichtbare, von jedem aber instintiv erfüllte Linien grenzen die einzelnen Wohngebiete gegen Fremde, einer anderen Sphäre angehörende Stragenteile ab. Das ist so ganz unmerklich gekommen. Es fing an mit der Aufteilung in Stadt- und Verwaltungsbezirke, in Wohlfahrts- und Armenviertel, in Steuer- und Polizeireviere, in Postbestell- und Telefonbezirke, so ganz unmerklich ist das gekommen, damals, als die vielen, vielen Behörden begannen, ihre Rechte und Kompetenzen amtlich abzugrenzen, — als sie, um sich das Regieren zu erleichtern, angingen, die Millionen zu dividieren — und also sind eigentlich die Behörden daran schuld, daß die Berliner, seitjame Synthese, diese Weltstädter zugleich auch Dörfler sind.

Beim Morgentafel föngt es mit dem Kerger an der Zeitung an, denn im lokalen Teil steht schon wieder so allerlei von Strohen- und Aufbrüchen im eigenen Viertel, von der Wohnungsnot, von verschärfter Steuertontrolle und — leider — von Krawallen, nun so allerlei, das einen in Wut und Wollung bringen kann. Die Sachen werden dann erst einmal mit der lieben Frau und später unten

beim Friseur besprochen, der schabenderweise voll und ganz die Meinung des von ihm Kassierten unterstreicht. „Ist ja auch n' wacher Skandal, diese ewige Budelei hier vor der Tür! Denken sich, vorgestern abend ist der alte Herr Müller, Sie wissen, der mit seiner geschiedenen Tochter, hier an der Ecke über ein herausgerissenes Gasrohr gestolpert und hat sich den Arm gebrochen. Über sowas kommt vom vielen Budelei!“ Der von dem Behrning eben eingeseilte Nachbar im Sessel nebenan, er wohnt im Hause des Friseurs, steuert einige „Jajas“ und empörte Schnalzaute zu diesem kommunalpolitischen Disput bei — und im Ru haben sich da die paar heißen Berliner in diesem kleinen Friseurladen in biederer Kleinstädter verwandelt, die verärgert die Politik der Gemeinde betrauschen — wie auf dem Dorf!

Ehe sie es sich versehen, kommen sie von der städtischen Politik in die Angelegenheiten ihrer Hausgenossen, in den Klatsch ihres Viertels.

Sie wissen dabei die interessantesten Details aus dem privaten Leben der nächsten Nachbarn auszusapfen. „Na, ist ja so Jhonn, die Frau ruiniert den Mann ja. Wie soll der arme Deibel das alles schaffen. Jeden Abend will sie ausgehen! Und dann he Kleider! Und dabei arbeitet der Mann von früh bis spät und sie liegt den ganzen Tag im Schaukelstuhl und liest diese Romane!“ — „Ja, aber, wissen Sie, warum hat er sie auch genommen. Sogar ihr eigener Vater hat ihn ja gewarnt, der hatte mit ihr zu Hause auch schon sein Theater. Fragen Sie man die Witweden hier, die Gemeindefrau, die kennt die Familie.“

Ewig Weltstädter zu sein, immer vor rasenden Autos über den Asphalt zu hegen, ständig auf Ampeln und Verkehrsampeln achten zu müssen, oh, das alles ist so strapazös! Also flieht man für ein Weilchen in das Dorf, aus dem man ja über so und so viele Vorfahren irgendwie einmal in diese mächtig wogende Stadtmasse hineinkam. Wird zum Dörfler und freut sich an dem „Guten Morgen“ des Milchmädchens und an dem ehrerbietigen Gruß seines Zigarrenkaufmanns, von dem man sich, ein Schmunzeln im Gesicht, erzählen läßt, wie und wo er gestern abend der kleinen Verkäuferin aus dem Wäscheladen überm Danim dos Herz geraubt habe. Denn hier, drei Querstraßen weiter nach Ost und West und die eigene Straße hinauf und herunter bis zu den nächsten Plägen, kann man sich nicht verfehlen. . . .

Im Blöhensee ertrunken.

Beim Baden an verbotener Stelle im Blöhensee ist gestern nachmittag der 43 Jahre alte Tischler Bernhard Hofmeister aus der Brückenstraße 9 ertrunken. H. ging plötzlich lautlos unter. Es wurden sofort Rettungsversuche unternommen, die jedoch erfolglos blieben. Die Leiche des Ertrunkenen konnte einige Zeit später geborgen werden.

Klingelfahrer machen fette Beute.

Ein schwerer Einbruch ist von Klingelfahrern im Hause In den Zeiten 9 verübt worden. Hausbewohner hatten nacheinander zwei Bettler beobachtet, die alle Wohnungen abklügelten. Zu dieser Zeit war in der Wohnung des Kaufmanns K. niemand anwesend. Die Bettler sind dort eingedrungen und haben die ganze Wohnung durchwühlt. Im Schlafzimmer fanden sie Schmutz im Bette von etwa 12000 M., mit dem die Täter entkamen.

Pflanztag. Am Montag, den 22. August, beginnt ein von der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege veranstalteter Kursus: „Einführung in die Kenntnis der heimischen Wälder mit besonderer Berücksichtigung der Speise- und Giftpflanzen und der Schädlinge unserer Kuppflanzen.“ Die Vorlesungen finden im großen Hofsaal des Botanischen Museums, Berlin-Dahlem, Königin-Luise-Straße 6/8, Montags von 17—19 Uhr, statt. Vortragender ist Professor Hilbrich. Mit den Vorlesungen sind zahlreiche Führungen verbunden. Anmeldung am 22. August an Ort und Stelle oder bei der Geschäftsstelle der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege, Berlin-Schöneberg, Grünwaldbstraße 6/7, wo auch das ausführliche Programm zu erhalten ist. Die Gebühr beträgt 3 M.

gläubig sein Geld opfert, der ist eben wieder mal der Dumme. Der Betrieb geht schon seit Januar und soll sich, wie der Mann aus dem Hause erzählt, in den letzten Monaten als recht einträglich erwiesen haben. Auf jeden Fall: Betrieb gibt's hier von morgens bis abends und Krach dazu, und wenn zwei Gesoppte auf einmal da sind und die Sache brenzlich erscheint, dann wird das Büro geschlossen und die Wutentbrannt werden auf morgen vertröftet.

Militärflugzeug abgestürzt.

Schrecklicher Flammentod der vier Insassen.

Paris, 17. August.

Bei einem Nachflug stürzte unweit Bizerta ein Marinewasserflugzeug mit vier Mann Besatzung ab. Der Apparat ging in Flammen auf, sämtliche Insassen verbrannten.

Seinen 70. Geburtstags feiert heute Genosse Emil Kämmerer in Tempelhof. Der jetzt Siebzighährige gehört nicht nur dem Lebensalter nach zu den ältesten Mitkämpfern und der sozialdemokratischen Bewegung. Von Beruf Schriftsteler, war Kämmerer schon in den achtziger Jahren Mitglied der Partei. Er kann heute noch mit Stolz die Mitgliedsforten des „Vereins für vorkommunistische Wahlen des 12. und 13. sächsischen Reichstagswahlkreises“ aus der Zeit des Sozialistengesetzes vorzeigen. Lange Jahre hat er in der Organisation des früheren Berliner 2. Wahlkreises als Bezirksführer gearbeitet. Wie in der Partei war er auch in der Gewerkschaft tätig. Wir wünschen dem alten Mitkämpfer noch manches Jahr frohen Erlebens!

Christin gewesen war: sie erfüllte, mohammedanischem Ritus gemäß, die Pflicht des Klageweibes. Denn Hassan Chardan war über Nacht gestorben.

Gleich nach dem Hassan Chardan gestorben war, hatte sich der mohammedanische Hirt zu seiner Hütte begeben und war am Abend mit noch zwei verschleierten Frauen wiedergekommen. Die hatten sich an das Lager des Toten gesetzt und von der Güte und Größe Hassans gesprochen: Totenklage. . . Zuweilen hatte das Kind mit eingestimmt, hatte gemeint mit hoher, kläglich Stimme, dann hatte Anja ihm die Brust gegeben — ihre schöne, feste Brust, die schön und fest bleiben würde, weil ihr Geliebter tot war und sie nicht zur Hanuma machen konnte. Sie sah auf das kleine Etwas herab, das von ihm bleiben würde. . . würde es? Die Säuglingspflege ist nicht sonderlich hoch entwickelt auf dem Balkan. . . Windeln gibt es nicht, das Kind bleibt liegen in der Asche neben dem Feuer, so weit es die Mutter nicht mit sich nimmt beim Hüten der Herde in Bergwind und Bergfälle. Lange säugt sie es nicht, dann bekommt es die scharfe Milch der Schafe und Ziegen, und bald wird auch das schwer verdauliche Maisbrot hineingebracht. „Auf diese Weise“, sagte mir später ein Arzt unten im Tal, „sterben von zehn Kindern sieben. Aber was übrig bleibt, das gibt den richtigen Balkanesen. Den kann man mit Dolchen durchbohren oder von Felsen stürzen oder vierzehn Tage hungern lassen — der ist nicht tot zu kriegen, der ist so, wie ihn das Leben in dieser harten, unerbittlichen Karstnatur braucht. Was wollen Sie? Es ist ein rohes Prinzip, aber ein notwendiges; das Land ist arm; wenn unsere sentimentalischen Damen aus den Städten im Bunde mit der Regierung es schaffen und den Leuten Hygiene beibringen, auf daß wirklich alle zehn am Leben bleiben — dann können nachher sieben davon verhungern. Es sei denn, daß man Beschäftigung für sie fände; daß Industrie ins Land käme; ja dann. . .“

Industrie! Das war die Sehnsucht hier, der Glaube, die Zukunft. Zum zweitenmal reichte sich diese Frage vor mir auf: War dem Lande hier durch Industrie zu helfen? Das war ein intellektueller gewesen, ein Arzt, er hatte geträumt von Fabriken, die Geld bringen würden, Geld und Kultur. Vor meinen Augen aber lagen die drohenden Maschinenhallen mit dem laufenden Band, daran die Kraft der Ar-

beiterarme im ewig gleichen Handgriff erstarb, ich roch noch den Atem der Schornsteine, der die Luft zur Pest machte, und meine Haut fror mit den Erwerbslosen, die vor den Arbeitsämtern frierend von einem Bein aufs andere traten. . .

Ein Rauchen von Schritten schreckte mich auf; sie trugen Hassan und Chardan auf rasch gezimmerter Bahre aus der Hütte, auf den Schultern des Alten und der Brüder und des Türken, und nahmen den Weg zur Straße hinunter. Ich folgte ihnen, denn auch meine Arbeit hier war mit Hassans Tod zu Ende. Man hatte mich gefragt, ob ich bleiben wollte an seiner Stelle; aber das wäre eine Verpflichtung für Jahre gewesen; und mich lockte das Weite. Die Frauen kamen uns nach, aber Anja blieb in der Hütte und säugte ihr Kind. . . eines von zehn: würde es zu den sieben gehören, denen der Tod bestimmt war, oder zu den dreien, die im Leben blieben. . .?

Unten auf der Straße warteten drei Mohammedaner. Sie lösten die drei Hirten ab. Ich verabschiedete mich von ihnen, herzlich und sachlich zugleich, und eilte dem kleinen Zuge vor mir nach. An den vier Ecken der Bahre ragten die vier Fege wie vier dicke rote Kerzen und leuchteten, leise flackernd bei jedem Schritt, und auf den wiegenden Schultern fuhr der Tote wie in einem Schiff über das steinerne Meer seiner Berge.

Wir gingen lange so, wir wurden immer mehr. Fast überall da, wo Weidepfade an die Straße stießen, warteten besetzte Hirten aus fernen Hütten und nahmen den Trägern stumm ihre Last ab und trugen sie bis dahin, wo die nächsten warteten. Es waren Freunde Hassans darunter, und weit herbeigeleitet waren vor allem solche, die seine Feinde gewesen waren; denn Allah will, daß Friede sei um einen Toten.

Nach drei Wegstunden stieß die schmale Nebenstraße an ihre große Schwester, die nach Konstantinopel führen sollte, wie man sagte: in den Ecken, die so entstanden, lagen sich eine kleine Jamia und ein kleiner Friedhof gegenüber. Die Jünger Mohammeds legen ihre Friedhöfe gern da an, wo eine kleine Straße in eine große mündet. . .

Sie trugen Hassan Chardan in den Hof der Moschee und betteten ihn auf einen Stein am Brunnen. Der Imam kam und wusch ihm Hände, Füße und Antlitz mit geweihtem Wasser. Dann bedeckte er Hassans Gesicht mit einem Tuch; von nun an war es verschlossen vor der Welt und die Welt vor ihm, von nun an sahen Hassans Augen die weißen Leiber der Huris im Paradiese. (Fortf. folgt.)

Das schwimmende Kaufhaus

Tagesbedarf für die Binnenschiffer — Der Laden an der Fischerbrücke

Vater Tresp, der Besitzer des ältesten schwimmenden Warenhauses an der Fischerbrücke, feiert sein 40jähriges Geschäftsjubiläum. „Das heißt, ich habe das Geschäft 40 Jahre“, erzählt er, „aber es ist bestimmt weit über 100 Jahre alt, denn einer von meinen alten Kunden, der die Siebziger lange auf dem Buckel hat, erzählt, daß er als kleiner Junge mit seinem Großvater schon bei uns eintaufen kam.“ Vater Tresp hat zwei Söhne, einen zu Wasser und einen auf dem Lande. Er selbst befehligt die schwimmende Kaufhausflottille, die täglich zwischen Fischerbrücke und Jannowibrücke fährt, die Mutter Tresp betreut das Ladengeschäft Fischerbrücke 1.

Von der Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit dieses schwimmenden Kaufhauses kann sich der Küstenbewohner kaum einen Begriff machen. Es muß eben alles da sein, was der Mensch braucht. Kleidung, Schuhzeug für Mann, Frau und Kind mit der Haupttendenz: stabil, widerstandsfähig und praktisch. Der schwimmende Haushalt bedarf aber vor allem auch der Nahrungsmittel, denn die Binnenschifferstrasse kann nicht von einem Laden zum andern streifen, um zu sehen, wo sie am besten und billigsten kauft; sie muß, während der Mann die Ladung löst und neue aufnimmt, sich gut und billig eindecken und nichts Notwendiges vergessen. Da ist also die Lebensmittelabteilung mit Brot, Gurken, Konserven, Wurst, Mehl, Salz, Bier usw., dann gibt es im Wirtschaftslager die Schrubber und Teerpinsel stabilster Konstruktion, Putzmittel, Ruder- und Stacksrüden, und noch vielerlei nützliche Dinge.

Die Schiffermode ist vielseitig.

Wer da glaubt, daß die Schifferkleidung ausschließlich in der dunkelblauen Hose, Holzpantinen, Pulllover und Schiffermütze besteht, der ist arg auf dem Holzwege. Na, da kommen Sie man raus ins Straßengeschäft, meint Mutter Tresp, „da werd ich Ihnen mal unser Lager so ein bißchen zeigen. Und man sieht und staunt. Da gibt es zum Beispiel mehr als 10 Sorten Mützen. Die begehrtesten sind die Offiziersmützen, dunkelblau oder weiß mit dem goldenen Eichenzweig, die ist unter den Seglern stark gefragt; dann kommt die richtige Matrosenkappe mit dem „Arcona“-Aufdruck auf starrtem Band, dann die Heizermütze, eine dunkelblaue Mütze mit Sauf- oder Tuchrand und die einfache Klubmütze; für die Sonne gibt es die großen, buntgestreiften Strohhüte, die sogenannten „Polmhüte“. Auch die Hosen hat verschiedene Variationen, sie ist dunkelblau oder weiß, aus ganz festem Seinen, das

ist wieder mehr die Sportlerausrüstung, dann aus leichterem oder ganz festem Tuch für die Schiffer. Im Schuhlager gibt es besonders reichliche Auswahl; hierlich auf Sand geschäft sind sie ja nun allemal gerade nicht. Die guten, derben Schifferschuhe, etliche Pfundchen schwer, mit einer Sohle, die für die Ewigkeit bestimmt zu sein scheint, innen mit Filz gefüttert, sind für die kalte Jahreszeit bestimmt. Dann zeigt Mutter Tresp die „Schandauer“, das sind bequeme Wollpantinen aus einem Stück gewebt, mit einer extra Sohle darunter; dann die „Dachdeckerschuhe“, das sind Bordschuhe aus stabilem Segeltuch mit oder ohne Lederbelag, dann die „Lumpenschuhe“, Schuhe aus Leppichresten gefertigt, die ein alter Mann mühsam Stück für Stück mit Besen abträgt und ihnen damit ebenfalls ein langes Leben gewährt; die Lumpenschuhe werden von den Steinschiffen sehr gerne gekauft. Dann gibt es noch die „Wittensberger“, Holzpantinen mit buntdruckter Glassteinwand verziert, und die einfachen Holzpantoffel. Das Schuhzeug, meist nach seinem Herstellungsort benannt, kommt hauptsächlich aus Sachsen, das Delzeug aus Hamburg, die Mützen aus Wilhelmshaven, die Stacksrüden kommen aus Zehdenick. Vieles wird auch in Berlin angefertigt.

Blaues Geschäft.

„Zurückdenken darf man gar nicht“, meint Vater Tresp mit sorgenvoller Miene, „da dachte man, man hätte ausgefagt für seine alten Tage, und nun muß man immer noch weitermachen und kann sich gerade so kümmerlich halten. Ganz früher ging das Geschäft großartig, bis zum Jahre 1928/29, wo sie an der Jannowibrücke bauten, konnte ich mich auch noch nicht beklagen, aber jetzt ist's Feierabend. 12 Kisten Bier jeden Tag habe ich früher verkauft, heute sind die ganze Woche noch nicht mal so viel. Früher mußte es die beste Hufe sein, weil sich ein Schiffer doch schließlich nicht alle Woche eine kauft, heute reicht es nicht mehr zur billigen, und beim Schuhzeug gehen nur die billigen Pantinen. Wo solls denn auch herkommen? Da hat einer jetzt, wo der Sommer fast zu Ende, die erste Fuhr bekommen, all die vielen anderen haben gar nichts und so mancher, der ein Objekt von etwa 40 000 Mark unter seinen Füßen hat, muß sich vom Wohlfahrtsamt die Unterstützung holen. Ein bißchen alte, treue Sportlerfundschaft kauft noch ab und zu. Früher fuhr ich von morgens um 3 Uhr bis zum Spätnachmittag, heute langts, wenn ich ein paar Nachmittagsstunden unterwegs bin.“

Deutschland und Polen.

Ein Vortrag H. v. Gerlach's.

In einer überfüllten Mitgliederversammlung der Ortsgruppe Rodden der Deutschen Liga für Menschenrechte sprach Helmuth von Gerlach über das Thema „Deutschland und Polen“. Will man das heutige Polen verstehen, so muß man an das große Unrecht denken, das ihm durch die zweimalige Teilung angetan worden ist. Die Gegensätze zwischen Deutschland und Polen aber seien hauptsächlich entstanden durch den Bismarckschen Kulturkampf, dessen Klappen gekennzeichnet sind durch die verschiedenen Ausnahmestellen gegen die preussischen Polen. Allein so ist zu verstehen, daß in Polen, als man es 1918 selbständig machen wollte, sich ganze 847 polnische Soldaten fanden, die an der Seite der Mittelmächte gegen die Entente kämpften wollten! Gerlach ging dann auf die Legende ein, die ihn jahrelang verfolgt, er habe deutsche Banden in Polen verheimlicht. Im Gegenteil ist die Grenzziehung, so wie sie heute vorliegt, im Gegensatz zu dem ersten Verfaller Entwurf auf sein Gutachten zurückzuführen. Die Entente hatte außerordentlich schlimme Vorschläge gemacht, die ein noch größeres Unrecht an Deutschland dargestellt hätten. Gerlach brandmarkte die Verweigerung der Volksabstimmung im heutigen Korridorgebiet als ein schweres Unrecht. Nach scharfer Kritik an der deutschen Handelspolitik in bezug auf Polen, aber auch an der Rinderheutebehandlung, trat Gerlach für moralische Abrüstung und gegenseitiges Verständnis ein.

Vom Auslandsdeutschtum.

Ein nützliches Handbuch.

Die Revolution hat wie in vielen Fällen auch für die Wissenschaft den Weg freigelegt zu neuen Forschungsgebieten. So ist beispielsweise seit 1919 eine rege Tätigkeit um die Erforschung des Auslandsdeutschtums erwachsen. Vor dem Kriege war dies ein obliedenes Wissensgebiet, denn die auf feudalistische Grundgedanken aufgebaute Monarchie kümmerte sich nicht um die Untertanen, die durch Auswanderung aufgebrochen hatten, ihrem Landesherren zu dienen. Für die Monarchie waren die Auslandsdeutschen „Leberläufer“, wie selbst Bismarck sich auszudrücken pflegte. Erst die Republik, in der die Staatsgewalt vom Volke ausgeht, wachte die Verbundenheit mit den im Ausland lebenden Volksgenossen, die über die Landesgrenze hinweg Bande der Freundschaft von Staat zu Staat weben können.

Und jetzt erst zeigte sich, daß im Laufe der Jahre und Jahrzehnte eine umfangreiche Literatur über das Grenz- und Auslandsdeutschtum entstanden war. In der Bücherei des Deutschen Auslands-Instituts, Stuttgart, sind in der bibliographischen Zentralkartei mit mehr als 35 000 Titeln die gesamten Schriften und Aufsätze über das Grenz- und Auslandsdeutschtum vermerkt. Um von diesem Material weitesten Kreisen die Kenntnis der wichtigsten Literatur zu vermitteln, wird jetzt ein Bibliographisches Handbuch des Auslandsdeutschtums herausgebracht, das eine Auswahl von rund 6000 Büchern und Zeitschriften auf 400 Seiten aus dieser Kartei bringt. Das Handbuch erscheint in acht Lieferungen in vierteljährlichem Abstand. Die erste jetzt erschienene Lieferung umfaßt neben der allgemeinen Literatur das Schrifttum über Dänemark, die Niederlande, Belgien, Luxemburg, die Schweiz, Österreich-Ungarn. Das Handbuch, das vor allem für Schulen und Bibliotheken ein gutes Hilfsmittel sein wird, erscheint in der Auslands- und Heimat-Verlags-Ges., Stuttgart. Subscriptionspreis pro Lieferung 2,50 M.

Das Planetarium bittet . . .

Das Planetarium bittet seine Freunde und Besucher wieder einmal um freundliche Mithilfe. Eine der größten Schwierigkeiten für die gesamte Planetariumsarbeit war immer die A u t i t. Aus diesem Grunde wendet sich die Leitung des Planetariums an seine Besucher mit der Bitte, die im Planetarium ausliegenden Fragebogen auszufüllen. Auf der Rückseite dieser Bogen sind zwei Pläne abgedruckt, in die jeder, der nicht gut gehört hat, seinen Weg kenntlich machen soll. Der Plan 1 ist für Konfirmierungen, der

Plan 2 für Vorträge, Ankündigungen durch Redner und für Musik bestimmt. Gleichzeitig bittet das Planetarium um freundliche Kritik der Veranstaltungen und um Wünsche für den weiteren Ausbau seines Programms.

Mit Nord zum Südpol! Mit Spannung verfolgen die Besucher des Planetariums das Abenteuer der kühnen Forscher und Entdecker, die trotz aller Anstrengungen und Entbehrungen gewagt haben, zwei Jahre lang in der Antarktis zu leben. Das Planetarium zeigt jetzt den Film in Verbindung mit einem himmelkundlichen Vortrage, der die faszinierende Tatsache erklärt, daß die Nächte am Pol nicht nur einen halben Tag, sondern ein volles Jahr dauern. Durch die Verbindung von Film und Vortrag wird das Programm im Planetarium besonders wertvoll. Die Vorstellungen finden am 3., 5., 7. und 9. Uhr statt. Vom Dienstag, dem 16. August, ab bringt das Planetarium den Film: „Mensch im Busch“. Es folgen „Kameradschaft“, ein Film von einem stillen, unbekanntem Helden im Bergwerk, „Himalaja“ u. a. m.

Arzneiverforgung der Kassenmitglieder.

Die diesjährige Hauptversammlung des Deutschen Apothekervereins, die vom 23. bis 26. August 1932 in Sömmern tagt, ist in mancherlei Hinsicht von besonderer Bedeutung und von besonderem Interesse für breitesten Volksteile. Einmal stellt sie gleichzeitig die Feier des 60jährigen Bestehens des Deutschen Apothekervereins als Reichsvereinigung — der Hauptvorgänger des Deutschen Apothekervereins, der „Apothekerverein im nördlichen Deutschland“, wurde schon im Jahre 1820 gegründet — dar. Zum anderen stehen aber diesmal auf der Tagesordnung der Versammlung verschiedene Punkte, die sich mit bereits durch Rotverordnungen vollzogenen oder in Vorbereitung befindlichen Gesetzesbestimmungen von einschneidender Bedeutung für das Leben jedes einzelnen befassen. Zunächst wären die Beratungen über Krankenversicherung und das Verhältnis der Apotheken zu den Krankenkassen. Die Belorgnis scheint nicht unberechtigt, daß die Arzneiverforgung in Zukunft ernstlich gefährdet, ja sogar ungenügend werden könnte. Da ist ferner die Einführung des Regelbetrags für die Arzneiverordnungen der Kassenärzte. Der Regelbetrag verlangt bekanntlich, daß der Kassenarzt einen nach ziemlich umständlichem Verfahren errechneten Betrag beim Arzneiverbrauch eines Kassenpatienten je Krankheitsfall nicht überschreiten darf, wenn er nicht an seinem Honorar regreßpflichtig gemacht werden will. Weiter sind da die Richtlinien für die Arzneiverordnungen, die die Freiheit des Arztes bei der Auswahl geeigneter Arzneien noch weiter einschränken, so daß es in vielen Fällen unmöglich scheint, dem Kassenpatienten die für die Behandlung seines Falles notwendigen Arznei zuzuführen zu lassen. Ferner verdient auch nach der Tagesordnung allgemeines Interesse, der sich mit dem Entwurf eines Arzneimittelgesetzes befaßt.

Durch Schwarzwald an den Bodensee!

Die letzte diesjährige Ferienwanderung, die der Touristenverein „Die Naturfreunde“ für alle wunderlustigen Genossen veranstaltet, ist eine fünfzehntägige Schwarzwaldwanderung. Sie beginnt am Abend des 3. September (Sonntag) mit einer D-Zug-Fahrt nach Heidelberg (Besuch von Eberts Grab, Besichtigung von Schloß und Stadt); am Montag Weiterfahrt nach Karlsruhe, Schöllbrunn, Gaggenau, Raumbergen, Hornsgründe, Mummelsee, Wildes, Kniebis, Freudenstadt, Fahrt mit der Schwarzwaldbahn nach Hornberg, Triberger Wasserfälle, Breitenau, Ravensbach, Hölle, Feldberg, Titisee, Schluchsee, St. Blasien, Rheinfall bei Schaffhausen, Markelfingen am Bodensee, Konstanz, Neersburg, Friedrichshafen. Von dort Rückkehr mit dem D-Zug nach Berlin. Ankunft Sonntag, 18. September, gegen 10 Uhr vormittags. Teilnahmekosten 142 M. Alles Nähere durch die Geschäftsstelle des Touristenvereins „Die Naturfreunde“, Berlin N. 24, Johannstraße 14, Fernsprecher: D 1 (Nord) 4177.

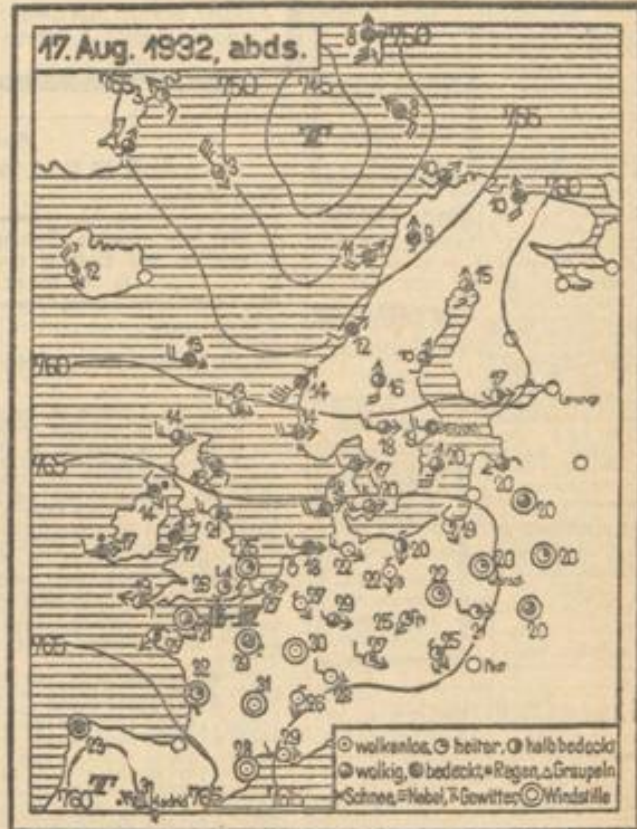
Verkehrsrückgang bei der Reichspost. Der Verkehr bei der Deutschen Reichspost ist im ersten Rechnungsvierteljahr (April bis Juni) 1932 in allen Zweigen gegenüber dem Vorjahr zurückgegangen. Aber die Gesamteinnahmen sind mit 406 Mill. M. nicht unerheblich höher als die Gesamtausgaben von 400 Mill. M. Die Zahl der Telegramme ging von 7,2 auf 5,4 Mill. von 1931 zu 1932 zurück, die Zahl der Ferngespräche von 628 auf 556 Millionen. Die Zahl der Postfachkonten hat sich um 1828 auf 1 016 841 erhöht. Rundfunkhörer wurden am Ende Juni 4 119 500 gezählt, von denen

etwa 10 Proz. (Blinde, Schwerföhrige usw.) keine Gebühren zahlen. In den Monaten Januar bis März wurden 231 Schwarzhörer verurteilt.

Das Sommerfest der Tempelhofer Bezirke. Die Eiserne Front des 13. Kreises (Tempelhof, Mariendorf, Marienfelde und Lichterode) veranstaltet am Sonntag ein „Sommerfest aus Anlaß des Verfassungstages“ im „Lindenpark“, Marienfelde, Berliner, Ecke Dorffstraße. Die Begrüßungsansprache hält Polizeipräsident Albert Grzesinski. Das Programm enthält gesangliche und konzertliche Darbietungen, denen sich abends Tanz anschließt. Das Sommerfest soll eine würdige Kundgebung für den republikanischen Staatsgedanken werden.

Der Männergesangverein BSG., Mitglied des DMSB., feierte kürzlich im Saalbau Friedrichshagen sein großes Sommerfest, zu dem sich auch die Kapelle der BSG. freundlich zur Verfügung gestellt hatte. Dem Rufe der Sänger hatten zahlreiche Gewerkschafts- und Parteimitglieder Folge geleistet, so daß der Garten bei 4000 Teilnehmern überfüllt war. Auch für Unterhaltung der Kinder war bestens gesorgt. Außer dem Konzert wurde gesanglich viel geboten, z. B. als Begrüßungslied „Sieg der Freude“, Chor mit Orchester, von Büttner, die schönen sozialistischen Kampflieder und auch Volkslieder. Viel Beifall fand der Audiodruck des Dirigenten Mühlberg. Sehr eindrucksvoll war die Festansprache des Genossen Hoffmann von der Reichsleitung des Gesamtverbandes. Das Fest hinterließ bei allen Teilnehmern den besten Eindruck.

Allgemeine Wetterlage.



In Nord- und Ostdeutschland sind etwas kühlere Luftmassen aus Nordwesten eingedrungen. Dabei kam es jedoch nur vereinzelt zu Gewitterregen. Die Temperaturen, die am Dienstag in diesen Gebieten meist 30 Grad erreichten oder überschritten, konnten am Mittwoch hier nur auf 23 bis 26 Grad steigen. Im übrigen Deutschland konnten sich die mehr hohen Temperaturen halten. Karlsruhe meldete wieder eine Höchsttemperatur von 33 Grad Celsius. Durch besonders große Hitze zeichnet sich gegenwärtig Italien aus, wo stellenweise mittags 40 Grad im Schatten gemessen wurden. Selbst am Abend herrschen dort noch 35 Grad. Von Westen her ist erneut ein Hochdruckgebiet nach Mitteleuropa vorgeedrungen. Das Wetter hat sich daher schnell wieder aufgehellt. Ueber dem größten Teil Mitteleuropas steigt der Luftdruck langsam weiter. Der Hochdruckeinfluß dürfte also zunächst überwiegen. Später ist damit zu rechnen, daß sich eine zur Zeit über England befindliche Störungslinie bemerkbar macht.

Wetterausichten für Berlin: Meist heiter mit ansteigenden Temperaturen, schwache Luftbewegung. — Für Deutschland: Im Nordwesten wolkig ohne nennenswerte Niederschläge, mäßig warm; im übrigen Reich beständige Sommerwetter.

Vorträge, Vereine und Versammlungen

Die **Arbeitsgemeinschaft für Fortbildung und Volkshilfe G. V.** veranstaltet Sonntag, 21. August, eine Sommerferienkammerfahrt über den Müggelsee, Richtung Greiner, Abfahrt im Abend (Kaiserslautern) um 9 Uhr, in Friedrichshagen (Müggelsee) am Sonntag um 9 Uhr. Rückfahrt 12½ Uhr in Friedrichshagen, 1½ Uhr in Köpenick. Während der Fahrt wird Herr Hochschulprofessor Dr. Wundt, Direktor der Preussischen Landesanstalt für Hörforschung in Friedrichshagen, einen Vortrag über „Schätze der Wassergewässer“ halten und die neuesten wissenschaftlichen Methoden zur Untersuchung der Gewässer praktisch vorführen. Fahrpreis 30 M. für Mitglieder, 75 M. für Gäste und 25 M. für jugendliche Mitglieder der „Arbeitsgemeinschaft“ sind als Gäste herzlich willkommen. **Spensato-Gruppe Berlin-Rodden.** Samstag, 19. August, um 8 Uhr im Jasmunder Vereinshaus, Berlin, 10 Uhr, Übungen, Remonstration, gefälliges Beisammensein. Gäste willkommen.

Bund Erziehender Schullehrer. Öffentliche Monatsveranstaltung am Montag, dem 22. August, 10½ Uhr, in der Augusta-Schule, Berlin, Clichystraße 34-37. Ernst Sulzmann spricht über: Die Durchführung der Montessori-Methode in der Schule. Lehmann eingeladen.

Junk- und Phonoschau bei Karstadt.

Die Rudolph Karstadt N. G. veranstaltet ab 19. August dieses Jahres in ihrem großen Ausstellungsraum im vierten Stock am Hermannplatz eine Junk- und Phonoschau. Von dem kleinstein Ortsempfänger bis zu dem größten Ueberseempfänger sind hier alle Apparate sowie Lautsprecher vertreten. Eine Spezialität der Radioabteilung die Pflege der Postale, hat hier ganz besondere Beachtung gefunden. Ueberauschend ist die große Auswahl in den Kleinteilen. Alle nur erdenklichen Teile, die der Bau eines Apparates oder Lautsprechers erfordert, sind zu besonders billigen zeitgemäßen Preisen ausgestellt. Den Höhepunkt der Ausstellung bilden die Schallplattenaufnahmen unter Mitwirkung prominenter Künstler. Das Publikum hat Gelegenheit, die Darbietungen noch etwa zwei Minuten schon auf der Schallplatte in überraschender Natürlichkeit und Klangreinheit zu hören.

Sei es nun nicht der Reiz eines sinnlichen Reizes, sondern das Motto, unter dem am kommenden Samstag ein Kinderfest im Sunapark stattfinden soll. Das Fest steht im Zeichen der Musik. „Jeder kann musizieren“, jedes Kind erhält ein Musikinstrument geschenkt. In der „Wittelsbach-Parkstraße“ (von 3-4 Uhr) haben die Wittelsbacher des Sunaparks keinen kleinen Gästen zur unentgeltlichen Benutzung zur Verfügung. Am Abend wird ein großer Fackelzug und zum Schluß das berühmte Sunapark-Feuerspiel geben.

„Haarglanz“ neutralisiert das Haar, d. h. er bindet die noch im Haar verbliebenen Alkalireste des Waschmittels, die durch ihn rückstandslos herausgespült werden. „Haarglanz“ erhalten Sie mit jedem weißen Beutel Schwarzkopf-Schaumpon, dem milden Haarflegemittel und auch mit dem hochwertigen, kosmetisch wirksamsten Schwarzkopf-Extra. Für Blondinen „Extra-Blond“, die aufhellende Spezial-Sorte!

Unternehmer zur Arbeitsbeschaffung

Die Stellung des Reichverbandes der Industrie.

Das Präsidium des Reichverbandes der deutschen Industrie hat am Mittwoch zur Frage der Arbeitsbeschaffung Stellung genommen. Wegen der Bedeutsamkeit des Gegenstandes und der Wichtigkeit dieses wichtigsten deutschen Unternehmerverbandes geben wir im folgenden das über die Tagung veröffentlichte Kommu-niqué wörtlich:

„Der Reichsverband der deutschen Industrie vertritt den Standpunkt, daß auf dem Wege einer öffentlichen Arbeitsbeschaffung eine konjunkturfördernde Beeinflussung nicht erreicht werden kann, und lehnt alle unerlässen Pläne, die zur Ausführung von Milliardenprojekten von verschiedenen Seiten aufgestellt worden sind, nach wie vor ab. Eine Besserung der innerwirtschaftlichen Lage und eine allmähliche Behebung der Arbeitslosigkeit kann nach Auffassung des Reichverbandes nur dann erhofft werden, wenn die innerwirtschaftlichen Hemmungen, die die freien Entwicklungsmöglichkeiten beeinträchtigen, beseitigt und die Produktionskosten derart gesenkt werden, daß die Betriebe wieder rentabel wirtschaften können.“

Es wurde aber anerkannt, daß unter den gegebenen Verhältnissen die öffentlichen Stellen, einschließlich der Reichsbahn und der Reichspost, die Aufgabe haben, diejenigen Arbeiten mit möglicher Beschleunigung in Gang zu setzen, die zur Erhaltung des öffentlichen Vermögens notwendig sind, und zwar in einem erheblich erweiterten Umfange als bisher vorgesehen.

In diesem Zusammenhang wurde auch die Frage des freiwilligen Arbeitsdienstes und der Arbeitsdienst-

pflucht erörtert. Dabei wurde festgestellt, daß der freiwillige Arbeitsdienst einer möglichen Förderung bedarf und daß in einem weiteren Ausbau des freiwilligen Arbeitsdienstes auch die organischen Grundlagen für eine spätere Einführung der Arbeitsdienstpflicht gefunden werden können.“

Diese Stellungnahme des Reichverbandes war auch in ihren Einzelheiten zu erwarten. So wenig es überrascht, daß der Reichsverband sich von einer Senkung der Produktionskosten, worunter ganz zweifellos in erster Linie auch die Löhne gemeint sind, für die Berringerung der Arbeitslosigkeit etwas verspricht, so absolut widersinnig und empörend bleibt der Gedanke weiterer Lohnsenkungen. Daß mit der Beseitigung der innerwirtschaftlichen Hemmungen noch größere Freiheiten für Monopole und Kartelle und der Abbau des Schlichtungs- sowie der Umbau des Tarifwesens gemeint sind, ist klar. Die Erfahrung hat aber bewiesen, daß selbst der allerstärkste Abbau der Löhne, wie er schon erfolgt ist, weder für eine Mehrbeschäftigung in der Industrie noch für eine Erhöhung der industriellen Rentabilität etwas bedeuten. Hinsichtlich der Arbeitsbeschaffung stimmen die Unternehmer im ganzen den jetzigen Absichten der Reichsregierung offenbar zu, nur mit der Betonung, daß Reichsbahn und Reichspost noch mehr Aufträge vergeben sollen. Daß sich der Reichsverband nur bedingt für die Arbeitsdienstpflicht ausspricht, ist immerhin bemerkenswert.

Getreidepolitik im Kreise.

Die Junker gegen den lieben Gott. — Brotpreissenkung darf nicht sein.

Die „grundsätzlich neue Staatsführung“ der Regierung der Barone hält viel von ihrer gottgewollten Sendung. Der liebe Gott hat es nun mit Deutschland gut gemeint. Deutschland hat diesmal eine sehr reiche Ernte. Die amtliche Schätzung erwartet 8,1 Millionen Tonnen Roggen gegenüber 6,7 Millionen Tonnen im Vorjahr, 5,2 Millionen Tonnen Weizen gegenüber 4,3 Millionen Tonnen im Vorjahr; ebenso wird die Gerste- und Haferernte nicht unerheblich besser ausfallen. Aber mit diesen Deutschland so wohl-gesinnten Gnadenbeweisen des lieben Gottes ist die deutsche Junkerregierung gar nicht einverstanden. Es werden alle erdenklichen Maßnahmen ergriffen, um die Getreidepreise möglichst hoch zu halten, obwohl die Landwirte bei einer reicheren Ernte mit niedrigeren Preisen auskommen. Eine reiche Ernte ist ein Geschenk, das auch den Armen etwas bringen könnte, nämlich durch Verbilligung der Lebensmittel. Das aber widerspricht dem Grundsatz, daß Deutschland für die Armen kein Wohlfahrtsstaat sein darf, sondern nur für die Privilegierten, mit denen Gott im Bunde ist.

So wird in Deutschland eine Getreidepolitik gemacht, die das Tollste an Un Sinnigkeit und Ungerechtheit darstellt.

Für den weit überwiegenden Teil der Landwirtschaft wäre der jetzige Roggenpreis von 160 Mark je Tonne völlig ausreichend. Dieser Preis von 160 Mark entspricht nämlich durch die seitdem veränderten Bedingungen einem Preise von mindestens 200 Mark im Jahre 1929. Die Produktionskosten sind nämlich stark gefallen. Es wurden im abgelaufenen Erntejahr weniger künstliche Düngemittel verwendet; außerdem sind die Düngemittelpreise empfindlich herabgesetzt. Die Löhne sind gesenkt, die Zinsen sind herabgelegt worden und durch die Dstille wurde eine teilweise Entschuldung durchgeführt. Dabei erzielt man mengenmäßig jetzt um eine 20 Prozent höhere Ernte.

Es ist also glatter Schwindel, wenn landwirtschaftliche Organisationen behaupten, daß „ein Roggenpreis von 160 Mark je Tonne den Erfordernissen der deutschen Landwirtschaft in keiner Weise gerecht wird“. Und das wissen die Landwirte auch selbst; denn sie würden den Roggenanbau nicht von neuem stark ausdehnen haben, wenn es anders wäre.

Den jetzt gemeldeten Erweiterungen der Getreideanbaufläche und damit noch größeren zukünftigen Erntefolgen stehen auf der anderen Seite erhebliche Einschränkungen in der Viehwirtschaft gegenüber. Das zeigt, wie falsch und einseitig die Hochhaltung der Getreidepreise sich auf die Landwirtschaft auswirkt. Hohe Getreidepreise sind auch hohe Futtermittelpreise; wird unfer immer und immer wieder erhobene Forderung nach billigerem Futtermittel nicht erfüllt, so wird die mit hohen Preisen künstlich gepöppelte

Getreidewirtschaft von der Seite der Viehwirtschaft her gefährdet

werden. Der Schweinebestand betrug am 1. Juni d. J. 21,3 Millionen gegen 22,5 Millionen vor einem Jahr und 25,3 Millionen am 1. September 1930. Die Senkung des Schweinebestandes hat die Bemerkungsmöglichkeiten des Getreides als Futter für die Schweine sehr stark eingeschränkt. Die Abnahme der Ferkel, von denen es jetzt noch 5,5 Millionen gibt, wird bis zum kommenden Winter auf 700 000 geschätzt. Bis es schlachtreif wird, frißt aber jedes Ferkel 8 Zentner Getreide. Danach kann man sich eine Vorstellung machen, wie nachteilig sich die infolge der hohen Getreidepreise eingeschränkte Schweinehaltung auf den Getreideabgang auswirken muß.

Wird die einseitige Erhöhung der Getreidepreise fortgesetzt, so wird die Schweinehaltung weiterhin übermäßig eingeschränkt — das gleiche gilt auch für die Hühnerhaltung — und das einzige Ergebnis ist, daß der am Getreideverkauf interessierte Teil der Landwirtschaft durch die un sinnige Preispolitik in stärkster Mitleidenschaft gezogen wird. So dreht sich die jetzige deutsche Agrarpolitik, die von Kopf bis Fuß nur auf die Junker eingestellt ist, völlig im Kreise.

Die Un Sinnigkeit dieser Getreidepolitik wird höchstens noch von ihrer Ungerechtheit übertroffen.

Entsprechend den gegenüber dem Frühjahr gesunkenen Getreidepreisen hätten längst die Brotpreise gesenkt werden müssen.

Den Landwirten würde das nichts schaden; aber man läßt den Verbrauchern, denen es wahrlich schlecht genug geht in Deutschland, einfach den Vorteil nicht zukommen, weil die Junkerregierung den empörenden Eindruck einer Brotpreiserhöhung in jenem Augenblick fürchtet, in dem die jetzige Preiserhöhungspolitik sich durchsetzen würde. Dann würde nämlich dem Volk bewußt werden, wie die Verbraucher massen trotz der reichen Ernte ausschließlich zugunsten der Junker hochgenommen werden. Daß eine Verbilligung des Brotes längst fällig wäre, zeigt folgende Aufstellung:

	Weizen M. je Tonne	Weizenmehl M. je Tonne	Roggen M. je Tonne	Roggenmehl M. je Tonne
Mitte Mai	275	348	205	267
11. August	211	302	150	236
Preisermäßigung	23 %	13 %	22 %	13 %

Während also die Getreidepreise um 22 bzw. 23 Proz. gesunken sind, sind die Mehlpreise seit Mitte Mai nur um 13 Proz. gesunken. In den Preisen für Weizengebäck ist seit dem Höchststand in diesem Jahre aber überhaupt keine Veränderung vorgenommen worden. Außer in Königsberg und in Frankfurt a. M. hat es auch noch keine Brotpreisverbilligung gegeben.

Wenn die Reichsregierung eine ehrliche Politik treiben wollte, so hätte sie längst auf die Mühlen einen Druck ausüben müssen, um die Senkung der Getreidepreise voll in den Mehlpreisen zum Ausdruck kommen zu lassen. Sie hätte dadurch auch den Bäckern die Möglichkeit geben müssen, die Brotpreise entsprechend herabzusetzen. Das wäre eine Politik gewesen, die auch im wahren Interesse der Landwirtschaft gelegen hätte; denn wenn die Massen des Volkes das Brot billiger kaufen können, so können von den Einsparungen beim Broteinkauf mehr Fleisch und mehr Fett gekauft werden. Es wird also auch in der Mehl- und Brotpreisfrage dieselbe verrückte Politik gemacht, daß man um eines scheinbaren Augenblicksvorteils willen mit dem Volk in den Städten auch die Landwirtschaft selbst auf die Dauer schwer schädigt.

Diese Getreidepolitik im Kreise muß sich schwer rächen. Wird sie fortgesetzt, dann werden die Verbraucher noch mehr verelenden, das Einkommen der Landwirtschaft wird sich weiter verringern und schließlich wird auch die Getreidewirtschaft, der alle diese Maßnahmen dienen sollen, zusammenbrechen. Die Menschen können einfach nicht alles Getreide, das mit dieser Ernte in Deutschland zur Verfügung steht, bei den jetzigen Kaufkraftverhältnissen aufessen. Und die Bauern sind nicht in der Lage mehr Getreide zu kaufen, nachdem die hohen Futtermittelpreise die Viehbestände so haben zurückgehen lassen. Es ist Verelendungspolitik für das ganze deutsche Volk in Stadt und Land, die von diesem durch und durch christlichen Kabinett der Junker gemacht wird.

Oberschlesische Industriefinanzierung.

Beschlüsse in der Oberschlesischen Hüttenwerke AG. Steinitz

In der Generalversammlung der Vereinigten Oberschlesischen Hüttenwerke A.-G., Steinitz, in der das gesamte Aktienkapital vertreten war, wurde beschlossen, das Aktienkapital von 30 Millionen auf 4 Millionen herabzusetzen und durch Ausgabe neuer Aktien wieder auf 20 Millionen zu erhöhen. Von den 16 Millionen neuen Aktien wurden 9 Mill. M. von der Preussischen Staatsbank (Seehandlung) und 7 Mill. M. von einem Bankentfortium übernommen.

Nach Ausschneiden der bisherigen Aufsichtsratsmitglieder wurde der Aufsichtsrat neu gewählt. Ihm gehören an: Generaldirektor Dr. von der Porten (Vizeg Berlin), Ministerialdirektor Dr. Heine und Ministerialrat Dr. Bree vom Reichswirtschaftsministerium, Ministerialrat Küsel vom Reichsfinanzministerium, Ministerialrat Dr. Schneewind und Ministerialrat Dr. Barnde vom Preuß. Handelsministerium, Ministerialrat Landfried vom Preuß. Staatsministerium, Staatsfinanzrat Brekenfeld vom Preussischen Staatsbank; ferner Graf von Ballestrem, Generaldirektor Dr. Rieder (Prof. Ballestrem'sche Verwaltung), Reichsminister a. D. Treppner, Bankdirektor Richter

(Dresdener Bank), Bankdirektor Riehl (DD-Bank), Dr. jur. Regenzanz, Dr. Krufenberg (Graf Ballestrem'sche Verwaltung).

In der nachfolgenden Aufsichtsratsjüngung wurden Generaldirektor von der Porten zum Vorsitzenden und Dr. Nicolaus Graf von Ballestrem und Staatsfinanzrat Brekenfeld zu stellvertretenden Vorsitzenden des Aufsichtsrats gewählt.

Vor dem Weltumschwung?

Das Londoner Bankhaus Schröder ist optimistisch.

Die Bedeutung des Londoner Geldmarktes für die Weltwirtschaft rechtfertigt die Wiedergabe der optimistischen Auffassungen, die das Londoner Bankhaus Henry Schröder über die Wirtschaftslage Ende Juli äußert.

Die Lage sei Ende Juli entschieden hoffnungsvoller geworden. Obgleich die Entscheidungen der Lausanner Konferenz unter gewissen Bedingungen, könne es keinem Zweifel unterliegen, daß der Young-Plan und irgendwelche Reparationszahlungen nach der Art, wie sie von dem Versailler Vertrag beabsichtigt waren, endgültig begraben seien. Ein Unkraut, das die ganze Pflanze des politischen Vertrauens in Europa ersticke, sei damit beseitigt. Während die internationale Atmosphäre sich geklärt habe mit der Möglichkeit einer raschen Besserung, seien zwar die Geldläge weiter gefallen, aber die Erholung der Rohstoffpreise, die so wesentlich für die Erholung des Handels und die Zahlungsfähigkeit der Schuldner ist, deute auf den möglichen Beginn zu dauerndem Fortschritt hin. Eine der wichtigsten Handlungen zur Wiederherstellung von Vertrauen und Vernunft sei die Konvertierung der britischen Kriegsanleihe gewesen, und es bestehe Grund zu der Hoffnung, daß der 30. Juni, an dem sie angekündigt wurde, in Zukunft als der Wendepunkt in der Weltdepression bezeichnet würde. Der Bericht unterstreicht, daß man in gut informierten deutschen Kreisen mit Zuerst die Ratifizierung des Lausanner Abkommens erwarte und daß die Befreiung von den Reparationen zu einer besseren Stimmung und einer Rückkehr der im Ausland befindlichen Gelder nach Deutschland führen werde.

Trotz der mageren Ergebnisse internationaler Wirtschaftskonferenzen in der Vergangenheit könne man hoffen, daß die Schrumpfung von Handel und Einkommen die Weltwirtschaftskonferenz in London zu einer wirklichen Aufrüstung veranlassen werde, um die Welt von den Hindernissen und Schranken zu befreien, die den Handelsaustausch droffen.

Starke Reichsbankentastung.

Anhaltende Devisenzugänge.

Der Reichsbankausweis vom 15. August läßt eine weitere Verflüssigung des Geldmarktes erkennen. Die Bestände an Handelswechseln nahmen um 170,4 auf 2913,5, die Bestände an Reichsbankwechseln von um 2,5 auf 24,6 Mill. Mark ab. Die Lombarddarlehen vermehrten sich um 0,7 auf 106,8 Mill., also in einem zur Monatsmitte außerordentlich geringen Umfang. Auf dem Konto der giroreife Gelder ergab sich gegenüber der Vorwoche noch eine Zunahme um 4,8 auf 338,5 Mill. Mark.

Der Roten Umlauf ging um 79,0 auf 3743,1, der an Rentenbankfaktoren um 3,1 auf 400,1 Mill. Mark zurück. Die Gold- und Devisenbestände erlitten wieder eine leichte Vermehrung. Die Goldbestände blieben mit 763,1 Mill. fast unverändert, die bedeckungsfähigen Devisen nahmen um 5,8 auf 136,7 Mill. zu. Die Deckung der umlaufenden Noten durch Gold und Devisen verbesserte sich gegenüber der Vorwoche um 23,4 auf 24,0 Proz.

Schwierigkeiten durch Arbeitslosigkeit.

Der Breslauer Konsumverein sucht einen Zahlungsvergleich

Die große Arbeitslosigkeit unter den Mitgliedern der Konsumvereine hat beim Breslauer Konsum- und Sparverein zur Zahlungseinstellung geführt. Die Warenverteilung wird unregelmäßig fortgeführt; mit den Warengläubigern wird ein Vergleich angestrebt. Die Sparer sollen keine Verluste erleiden; jedoch werden sie einige Zeit stillhalten müssen. Der unmittelbare Anlaß der Schwierigkeiten liegt darin, daß eine Hypothekenschuld von 100 000 Mark sofort zurückgezahlt werden sollte. Von den 15 000 Mitgliedern des Breslauer Konsumvereins sind drei Viertel zum Teil schon seit Jahren arbeitslos.

Der Breslauer Spar- und Konsumverein arbeitete bisher unter besonders widrigen Verhältnissen und war ein relativ schwacher Verein. Er konkurrierte mit dem sehr viel größeren, finanziell von bürgerlichen Kreisen beherrschten „alten Breslauer Konsumverein“, der organisatorisch dem Zentralverband Deutscher Konsumvereine ebenfalls angeschlossen ist. Eine Vereinigung konnte bisher noch nicht durchgeführt werden. Falls die vom Breslauer Spar- und Konsumverein eingeleiteten Verhandlungen zu keinem günstigen Ergebnis führen, würde wenigstens die konsumgenossenschaftliche Versorgung in Breslau keine große Einbuße erleiden.

Aus Kreugers Nachlaß.

Das schwedische Zündholz-Monopol in Litauen bleibt.

Ein Punkt in der Abwicklung der Kreuger-Pleite, die der Schwedischen Zündholz A.-G. besondere Schwierigkeiten bereitet, ist jetzt erledigt. Kreuger hatte nämlich für das Zündholzmonopol in Litauen noch einen erheblichen Betrag an die litauische Regierung zu zahlen, der natürlich von der Schwedischen Zündholz A.-G. jetzt unmöglich aufgebracht werden konnte. Die Verhandlungen haben als wichtigstes Ergebnis gebracht, daß das Monopol der Zündholz A.-G. in Litauen bestehen bleibt.

Die litauische Regierung hat darauf verzichtet, von der Schwedischen Zündholz A.-G. die Uebernahme von Obligationen im Betrage von 2 Millionen Dollar (etwa 8,5 Mill. M.) zu fordern. Die Gesellschaft hat sich dafür damit einverstanden erklären müssen, daß der Zinsfuß für die bereits übernommenen 4 Millionen Dollar von 8 auf 4,75 Proz. herabgesetzt wird. Auch mußte sie der litauischen Regierung ein besonderes Entgegenkommen für die Zinszahlungen in diesem und im nächsten Jahre einräumen.

Die Londoner Weltwirtschaftskonferenz soll erst nach den amerikanischen Präsidentschaftswahlen, also nach dem November, stattfinden. Die Ernennung einer amerikanischen Delegation am Vorabend der Wahlen sei zu schwierig. Den Vorsitz auf der Konferenz wird Macdonald führen.

Vincent van Gogh

Bildnis eines Menschen / Von Günther Birkenfeld

Der Autor der Romane „Dritter Hof links“ und „Andreas“ setzt sich hier in seiner Weise mit Vincent van Gogh auseinander.

Viele wissen, daß Vincent van Gogh einer der größten Maler Europas war, wenige wissen, daß er von Gehüt und Wesen nichts anderes als ein Urchrist gewesen ist. Sein Leben war beständige Bewährung jener höchsten Möglichkeit der Liebe, die wir Hingabe nennen.

Der Sohn des Landpfarrers.

Er selbst nannte sich einen Soldaten, .. „Soldat Gottes“. Er war einer seiner demütigsten und tapfersten. Sein Opfermut war der jeglicher Eitelkeit und sein brüderliches Verben um den Menschen und um alle Geschöpfe der Natur war erfüllt von einer solchen Ehrfurcht, daß Dank ihn schmerzte und Lob ihn beschämte.

Als Sohn eines protestantischen Landpfarrers kam Vincent 1853 in der holländischen Provinz Brabant zur Welt. Er entstammt dem Halbunkel, darin Rembrandts Menschen leben, der sturmverblendetsten Landschaft des Rugsdael.

Zeit seines Lebens bleibt Vincent der Sohn dieser Ebene, bäurisch und ungelent, Schweres Blut, das leicht dumpf wird. Dann ist er reizbar und überdreht hemmungslos.

Er war nicht schön. Sein Gesicht war so spröde wie sein Wesen. Bußfertige Backenknochen, spitzes Kinn, eine überschwellte Stirn und rötliches, büßtenförmig aufgestelltes Haar. Seine Figur war eckig, mit hängelohultern. Das Bewußtsein seiner Höflichkeit, das er vor sich selbst übersteigerte und auch auf sein Inneres hinüberzog, vermehrte seine Scheu vor den Bürgern, seine Unsicherheit vor den „Snobs der Boulevards“. Um so ingrimmiger bekannte er sich zu den Bauern und Arbeitern, zu allen einfachen und starken Menschen, in deren Gesichtern das Leid menschlichen Daseins sich groß und hart eingelerbt hatte.

Die Grubenarbeiter im belgischen Kohlenbezirk Borinage, der Briefträger Roulin in Arles und der nachsichtig grinsende Krankenwärter im Irrenhaus von St. Remg, das waren die einzigen Freunde, die Vincent, der unauslöschlich nach Freundschaft dürstende, während seines Lebens fand.

Und dann war noch Theo da, der Bruder, Angestellter der Kunsthandlung Goupil-Paris. Er war mehr und weniger als ein Freund. Er war der duldsamste und großzügigste aller Brüder, den ein Genie je besessen hat... und war zugleich der Rügen, dessen mühsam abgepartete Geldpöpler für den überempfindlichen Vincent eine beständige Demütigung bedeuteten. So war Theo der einzige gute Stern und eine ewig lastende Wolke. Theo starb 1890, ein halbes Jahr nach dem älteren Vincent und bald nach dem ersten Verkauf eines einzigen Bildes. Es brachte ihm vierhundert Franken.

Sien.

Auch Sien, die einzige Frau, mit der Vincent für ein kurzes sich zusammenhat, kam aus der niedersten Hefe. Vorher, als Kommis in einer vornehmen Londoner Kunsthandlung, hatte Vincent sich in ein Mädchen von Stand verliebt. Monate hindurch war der drahtantische Bauernpfarrersohn nicht gewahr geworden, daß das Mädchen Ursula längst verlobt war. Und dann versuchte er es noch einmal mit einer Amsterdamer Kusine. Sie war alt und auch nicht schön. Vincents rechtshaffene Pastoreltern waren empört, weil des Sohnes tolpatschige Art das gute Einvernehmen mit den Verwandten gefährdete. Die Kusine rettete sich von seinen Werbungen durch Selbstmord. Danach verzichtete Vincent. Jetzt blieb nur noch eine, die so gering war wie er selbst sich fühlte. Sien, das Mädchen der Straße.

In dieser Liebe zum erstenmal offenbart sich der Urchrist, makellos und ungestüm. Er will Sien zumachen, nimmt sie zu sich mit ihren zwei Bastarden in das elende Lattenquartier im Haag, hungert mit ihr und kämpft um sie. Endlich muß er einsehen, daß er ein Maßloses, ein unerreichbares Zieljüngel gemollt hat. Beim Abschied sagt er zu Sien: „Wenn du nur so handelst, daß die Kinder in dir, auch wenn du nur eine arme Magd und Hure bist, eine Mutter finden, dann bleibst du mit deinen vielen Fehlern in meinen Augen gut. Auch ich werde es für mich versuchen. Ich muß hart arbeiten. Tu du das auch!“

Vincent, der Apostel der Hingabe, wie kam er denn eigentlich zum Zeichnen und Malen? War nicht von jungauf seine Verehrung für die heimatischen Meister wie auch für Delacroix, für Millet und Daumier so groß, daß er sich seiner eigenen gelegentlichen Versuche nur immer schämte?

Leienprediger und Maler.

Ja, dies ist eine Geschichte, ergreifender wohl noch als jene mit Sien. Angewidert vom Kunsthandel, vom „Tulpenhandel“, wie er ihn später nur noch nannte, war der Zwanzigjährige aus London nach Paris geflohen und begann dort Theologie zu studieren. Doch auch das Treiben der Gottesgelehrten stieß ihn bald ab. Vincent beschließt, Leienprediger zu werden, zum Entsetzen des pharisäischen Vaters. Er geht in den Kohlenbezirk Borinage, zur „Unterstadt des Elends“. Freude und Licht will er bringen den Grubenarbeitern, die in Finsternis ihr karges Brot verdienen müssen. So sitzt er an ihren Tischen und spricht und darbt mit ihnen. Der vorgefekten Behörde mißfällt dieses herzliche Einvernehmen und mehr noch das Stillschweigen, durch das Vincent mit dem Streik der Grubenarbeiter sympathisiert. Das Predigen wird ihm verboten.

Vincent, da er nun nicht mehr in Worten von seiner Gläubigkeit mitteilen darf, greift zu Kohlestift und Pinsel. Jetzt will er sünden von Gott, indem er alle Wunder des Wachstums seiner Natur und allen Zauber ihrer Farben schildert. Und dies muß auf so einfache Weise geschehen, daß es auch der einfachste Mensch zu begreifen vermag. Angeleitet sollen sie werden, die im Dunkel tronen müssen, reicher sollen sie sich fühlen und vielleicht sogar ein wenig verzaubert. Niemals hat Vincent für die „Snobs der Boulevards“ gemalt. Niemals konnte er in Paris heimisch werden. Den alten Propheten auch hierin gleich, ging er in die Wüste, in die Einsamkeit des Südens, dorthin, wo Gottes Wachstum reich sich entfaltete, wo seine Farben inbrünstig brannten.

Immer mehr wird der Schwung des Pinsels der Schwung des Säens selbst und des Erblühens aus dem Blütenkern. Vincent kann nicht abnen, wie sehr alle seine Arleser Blumen aus der Mitte seines Herzens erwachsen, wie vollkommen die Zypressen emporkobeln aus dem Feuer seiner Gläubigkeit. Nein, er bleibt demütig, ewig zweifelnd und unzufrieden, obgleich er täglich bis zur Erschöpfung arbeitet, oft nicht mehr als etwas Brot und Kaffee im Magen, häufig tränkend und resigniert. Zehnmal in zehn Tagen malt er das gleiche Stück goldgelber Wehren und fünfzehnmal die blühenden Obstbäume von Arles. Immer scheint ihm die innerliche Meinung und das Wirken Gottes in seinen Geschöpfen noch nicht sichtbar, nicht begreiflich genug abgezeichnet zu sein.

Wie hat Vincent aufgehört, das Kunstschaffen als ein „Künst-

liches Dasein“ zu empfinden — „Kinder zu machen wäre besser!“ Und er beneidet Jesus von Nazareth, der sich in keinem anderen Material als im Menschen selbst bildete und formte. Ja, armelig fühlt er sich, weil er nur nach dem Objekt, nicht „par coeur“, aus freiwaltender Phantasie schaffen kann. „Wann aber werde ich die Sterne malen?“ fragt er zum Bruder nach Paris hin.

Wiederholt bekennt er, daß er sich nur als ein „Vorbereiter für jene Maler der Zukunft“ fühle, die dereinst hier im Süden schaffen werden“. Ja, da ist er wieder und immer wieder, der Bruderschafts-, der Gemeinschaftsmittel! Er läßt Theo keine Ruhe mit der Bitte, doch eine Genossenschaft für die jungen Impressionisten zu organisieren. Und unermüdet beteiligt er den bewunderten und schon überschätzten Freund Paul Gauguin, doch zu ihm nach Arles in das gelbe Haus zu kommen. Einer für sich ist nichts, aber zwei zusammen sind unüberwindlich! Wochen hindurch hat Vincent gehungert, um das Haus für den geliebten Freund einrichten zu können. Die Gasteitung allein hat zwanzig Franken gekostet. Das sind zehn Mittagmahlzeiten und viele Pfeifen Tabaks.

Der Zwischenfall Gauguin.

Endlich kommt Gauguin. Eine Weile geht alles gut. Die Freunde arbeiten und diskutieren miteinander. Gauguin lächelt zwar oft über diesen lassenden Bauernpfarrersohn und vernimmt nicht, daß letzte Erkenntnisse von des Freundes Lippen kommen. Aber Vincent ist so dankbar, daß er Gauguin nun endlich bei sich hat, daß er sich .. endlich einmal! .. aussprechen darf!

Zuletzt wagt er, seinen innersten Wunsch auszusprechen, den Lebens- und Lebenswunsch eines Urchristen. Das geschieht in der Dunkelheit des Arleser Stadegartens, .. bei hellem Lichte wäre die Scham zu groß. Stodend fragt Vincent den Freund, ob er wohl in Arbeitsgemeinschaft mit ihm Bilder schaffen würde. Der phantastische, großzügig bauende Gauguin soll die Gesamtentwürfe liefern. Und er, der arme Vincent, will nur einige Details ausführen, .. eine Oleanderblüte, eine Zypresse ..

Luftballons

Biergarten-Studie / Von Lotar Holland

Ein Busch durchsichtiger blauer, roter, grüner, gelber Äugeln, die wie mit den giftigfarbigen Zitronen- und Himbeersprubeln, und ähnlichen bunten Erfrischungswässern getaupte barbarische Kieselsteinblöcke aussehen, schwebte an dem Seil ihrer zusammengeflochtenen Fäden fluglustern in der Luft torkeind über den Reihen weißgestrichener Tische unter dem läßtgrünen Gemirr der Baumkronen hin. Der Restaurationsgarten war vollbesetzt von Männern, Frauen, Kind und Stullenpapieren, Familien, die in soliden, dicken Zweifelhütchen Kaffee ausbrühen durkten und Koch-nicht-Familien, die sich mit Targen und nicht selbst gefochten braunen Quantitäten in zwei Tassen begnügten. Die ländliche Sonne meinte es gut und warf heiße goldne Schleier mahlos über die tiefen Wege und das Menschengewimmel hin, wo gerade das Blätterdach den strahlenden Himmel durchschauen ließ.

„Die lustigen Luftballons — zwanzig Pfennige das Stück!“, bellt der Ruf des Ballonverkäufers in dem Stimmengewirr auf, den Garten nach allen Richtungen hin durchkreuzend, bis das Angebot atusfisch gleichmäßig über die Luftfläche verteilt ist. Dann humpelt der Verkäufer mit leicht nach innen getretenen Füßen, nach rechts und links hinziehend und den Hals unter ständigem Kopfnicken am schweißdurchstränkten Kragerstümmel reibend, durch den Mittelweg nach hinten auf den freien Einfahrtspfad der Gastwirtschaft, den das Wirtschaftsgebäude, ein Tanzsaal, der Getränkeauschank und die Toiletten einschließen, und stellt sich mühsam neben den Ausschank. So perperzt er ungemut in der blonden Ramsell hinter dem Schankisch die freundliche Aussicht auf den am ersten Tisch links sitzenden jungen Herrn. Er ist ein seelischer Bär und kummert sich um das Fräulein nicht, das den gutgewachsenen Körper und die nicht minder wohlgeleitigen Gliedmaßen von Berufs wegen in einen leidetopartigen Hantelanzug mit Gläsern, Bechern, Massen und Schalen weihen, gelben und dunklen Inhalts auflöst; die gebleichten Kellnerkittel eilen hinter den Gläsern her, und wenn das Fräulein in einer Ruhepause ihre von Gott gewollte Gestalt zurückschaut, sieht sie jetzt links vor sich nicht mehr das freundlich lächelnde Antlitz des jungen Herrn, sondern das härtige Gesicht des seelischen Bären, der auf die Straße hinaus glöht und in der rechten Hand stumpfsinnig teilnahmslos den sadigen Stamm der leichtbeschwingten Ballonpalme über sich festhält. Das ist wahrhaftig tröstlos, und wenn sich gerade ein Trost Familienszusammenhang zum weit geöffneten Statentor hereinwälzt, ruft sie dem Hinterbliebenen in ärgerlich drängendem Befehlsston zu: „Geh! Sei doch endlich wieder mal rum, die Kinder werden Ihnen Ballone abtaufen wollen, Herr Engelbert! .. ich an Ihrer Stelle — ach, die Leute wollen doch kaufen — gehn Sie nur ..“

Der Bär glöht verständnislos neben sich; wie er das Fräulein sich erregt zu ihm über den Schankisch beugen sieht — daß sie eine erlebte Sicht an ihm vorbeiläuft, ahnt er nicht — rinnt ein tauiges Wächeln aus seinen Augen, für einen Augenblick nur, dann reißt er rasch mit einem kurzen Ruck den Hals am rissigen Kragen und glöht wieder geradeaus.

In der Zeit, während sich das Fräulein beruflich auflöst und dem suchenden Blick des jungen Herrn am ersten Tisch nicht widmen kann, hat Herr Engelbert den ihm so nahe gelegten Rundgang durch den Garten unternommen, die Ballons wie ein enges Rudel von Luftwollschubabs ein wenig durch ihr Element geführt, den Flugtrunkeln so ungefähr angedeutet, wie es wäre, wenn sie sich aus seiner Hand befreien könnten — und steht in dem Augenblick wieder zwischen Ausschank und dem ersten Gartentisch, wie das Fräulein ein plötzliches Interesse am Restaurationsbetrieb zum Vorwand nimmt, den Kopf prüfenden Blicks zum Maueranschmitt hinauszutreten. Der erschrockenen liebesbedürftigen Ramsell erschien er mit den lustigen Ballonfäden über sich wie ein finstres Walross, das sich ein paar pralle, muntre Ballonschlinge geraubt und ausgezogen hat, um sie eines Tages zum Zeitvertreib mit den Hauern zu zerstoßen. Aus reiner Nordluft. Das Fräulein überließ es bei diesem romantischen Einfall schauernd kalt, wie es vereinsamt, hinterhältig von dem jungen Herrn getrennt hinter der Theke stand, der vom ersten Glas Bier an aus Bildesgründen eine zarte Freundschaftsbrücke zu ihr hinüber geweht hatte. Das Fräuleins wilde Seele wollte in harter Verbitterung resignieren, da kamen zwei Kinder über den Tisch gesprungen, ein Mädchen in rolafedigem Kleidchen hielt dem Bären zwei Schnepfennigstücke entgegen, und dieser brachte allmählich fabel Bewegung in seinen schwerfälligen Körper, daß er die Geldstücke einsteckte und das hunte Ballonrudel heranzog, um aus den Bodenenden das richtige herauszujensehen; hierbei gab er

Gauguin .. locht und läßt Vincent stehen. Gauguin, der wilde, athletische, abenteuerlustige Individualist verläßt die frömmste Sehnsucht des Urchristen und geht zum Haus der Wädchen, die schwärmerisch zu ihm aufbliden.

Vincent, von der monatelangen Arbeit in der erbarmungslosen Arleser Sonne ausgeleert, bricht auf einer Bank zusammen und laut wie ein geschlagener Hund. Berührt vom einzigen Freunde der Traum von einer Kunst der Zukunft, von der Coöperative, da viele Gute gemeinsam das Beste schaffen sollen, zurückgefallen der arme Vincent in gänzliche Einsamkeit!

Am nächsten Tage wirft er nach Gauguin mit einem Abflughäutglas. Und dann schickt er einem der Mädchen sein Ohr, weil sie sich's im Scherz zum Weihnachtsfest erbeten hatte. Gauguin verläßt Arles.

Fünzig und mehr Arleser Bürger belagern das gelbe Haus des „fou-roux“, wie Vincent schon lange im Städtchen genannt wird. Bleich und ausgezehrt, die Wärmehüte tief in die Stirn, so spricht er vom Fenster zu ihnen nieder, .. von Gott und von der Liebe zum Menschen. Die fünfzig wiehern vor Gelächter.

Dann die Gammizelle. Zwischen den Anfällen darf Vincent malen, malt in dem Bewußtsein, daß seine Tage gezählt sind, mit verdoppeltem Fanatismus, malt Bilder von solch leuchtender menschlicher Hingabe, wie sie seit Rembrandt, dem verzerzt lächelnden Magier mit der roten Mütze, in Europa nicht geschaffen worden waren.

Bedürftig nimmt Vincent die Krankheit hin, wacht über sich selbst wie ein weiser Arzt und grämt sich nur sehr um Bruder Theo, weil der sich so sehr um ihn grämt.

Und nachdem sich Vincent in Rubers für Dife eine Kugel in den Leib gejagt hat, weil sein Arzt und Freund Dr. Gachet Meisterwerke der finlich verehrten Häter Piffaro und Cézannes noch immer ungerührt auf dem Boden liegen ließ, schreibt er an Gauguin: „Mein lieber Meister, es ist würdiger, nachdem ich Sie gekannt und gekränkt habe, bei voller Beistehlichkeit, als in einem entwürdigenden Zustande zu sterben.“

Theo wachte bei dem Sterbenden. Vincent rauchte seine geliebte Pfeife. Gemeinsam betrachteten sie viele vielen Bilder. Und fragend, gungstvoll fragend, hastete Vincents brechendes Auge auf Theo, der in dieser Stunde zum erstenmal erahnte, wer und was Bruder Vincent gewesen war.

den sehrenden Augen neben sich den Blick auf den ganzen Garten mit Vorder- und Hintergrund, den Bäumen, Tischen, Götten und natürlich auch dem ersten Tisch vorn links frei: der junge Mann hatte den Kopf zur Seite gesenkt und sah da in der prallen Sonne.

Unendlich schade, daß er nicht aufblide, gerade in diesem Augenblick sich abwenden mußte. Aber es war ein sehr sympathischer junger Mann. Zweifellos gut gekleidet, solide und doch noch mit einem verführerischen Glanz von jugendlichem Sturm und Drang über Mund und Stirn. Run — so sollte er doch nicht in der prallen Sonne sitzen, seit Stunden schon, und das kalte Bier trinken, dachte das Fräulein bange und schmollte ihm wegen dieser Liebesunvorsichtigkeit. Sein Kopf sah aus wie ein blauer, wunderlicher Ballon .. aber da stieg vor dem Gartenausblid wieder das Rudel mattglauerder Äugeln hoch, und des Fräuleins Augen glitten von der Länge des bärbeißigen Gesichtes ab.

Ein lieber Junge .. mit diesem Gedanken löste sie sich wieder in ihre beruflichen Bewegungen auf; das kleine Mädchen lief mit dem roten Luftballon auf dem Gartennorplatz Schlangenlinien, Dreier, Achter und Fantasiebuchstaben ab, das torkeinde Luftwollschubabs in Sprüngen über sich nachziehend; der Bär hatte durch dieses eine Geschäft soviel Mut bekommen, hin und wieder sein Angebot: „Die lustigen Luftballons — zwanzig Pfennig das Stück!“, auszurufen; die Kellnerkittel flogen den Bierfeldern in den Garten nach, als wollten sie diese unterwegs überholen und sich selbst als Gäste an den Tischen sitzend vorfinden, diese Schäter; es war wirklich sehr lustig; das Mädchen hatte aus Bindfadenstücken ein ganz langes Flugseil für den roten Ballon zusammengeknüpft und ließ ihn jetzt hoch in die Luft gegen die Baumkronen und die Dachvorsprünge des Saalbaues klettern. Der Bär neben dem Ausschank hatte sich eben über das stoppelige Kinn geziehen und den Enischluß gefaßt, wieder einen Rundgang durch den Baum Schatten zu unternehmen, da waren Ballon und Ballonseil plötzlich zweierlei, denn dieses fiel dem kleinen Mädchen aus hoher Höhe schlaff über das rosa Kleid, während die rote Kugel mit leichtem Abschiedsnicken in das All entschwebte; das runde Tierchen wurde immer kleiner und fand dort oben sogar den Mut, sich einen selbständigen Weg aus dem menschlichen Bildreich heraus zu wählen; setzte an die Hand des Herrn Engelbert gefesselten Brüder sehen ihm darob mit Erzittern nach. Einige Minuten hatten die Gäste im Garten also über etwas lächerlich zu lachen, was weder paradox noch scheinbar naturwidrig war; dann brachte das unentwegte Mädchen aus der Geldtasche seiner Mutter noch einmal zwei Zehnpfennigstücke, zuzüglich der Ermahnung, besser auf den Ballon aufzupassen, und der Verkäufer hatte sich zum bevorstehenden Rundgang innerlich soweit vorbereitet, daß er der Keinen entgegen ging. Das Fräulein vergaß eine Bierbestellung in dem Zwange, das Glück der freien Sicht nach dem ersten Tisch links auszukosten.

An den ersten Tischreihen hatte sich eine wirre Erregung der Gäste bemächtigt; zwei Kellner stittelten weiß wie Segler im Wirbelwind um den ersten Tisch; endlich verschaffte sich ein resoluter Herr im Durcheinander Geltung und dann allgemeine Achtung durch seine die Ungewißheit beruhigende ärztliche Mitteilung, daß der junge Mann am Hirschschlag gestorben sei .. immerhin aber — und nun entwickelte sich jenes mit Bestimmtheit überschattete Getriebe der Betuschlichkeiten, Sorgsamkeiten, Hin- und Hergänge, leichten Uebelkeitsanfalle und dergleichen, die im Gefolge eines unerwarteten nahen Todesalles zu sein pflegen, von dem das Fräulein trotz allerbesten Sicht nur einen irgendwo im Brauen dahinjehenden Schleier von Bergängen wahrnahm, der sie in ihrem lustigen gewordenen, schematischen Körperbau nicht berührte. Als der junge Mann somit sich und den Eindruck seines Todes aus dem Leben und der Erinnerung der Ueberlebenden gewicht hatte, war es mittlerweile Abend geworden. Abendpause für die Ramsell, die den Ausschank der Gastwirtschaft überließ und über den Hof, der Küche zu, ging. Herr Engelbert hockte in dem breiten Ausgabekleider der tiefliegenden Küche, neben sich einen Teller mit Wurstschnitten, vor sich auf den Knien den Ballonbusch, aus dem er behutlos eine Kugel nach der anderen löste und deren Luft leile phoren herausließ. Wenn ein Ballon nicht rasch genug schlaff zusammenklappen wollte, preßte er ihm zwischen den Handflächen das Leben ungeduldig aus.

Das Fräulein kühlte sich in selbstem weicher Seelenstimmung und nicht dem Bären im Vorbeigehen freundlich zu, denn es war ihr ein schredlicher Gedanke, daß sie sich ohne des Altes Dammisohentreten heinade in einem Sterbenden verliert hätte. Und das hätte doch wirklich zu viel Trauer für zu kurze Liebe gegeben.